Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert. 1947-1948

1947

14 (28.7.1947)

Visual Library

Sehen, hören – sprechen!

Foto: Erich Bauer

„Nichts sehen, nichts hören, nichts sprechen von dem Bösen der Welt" — eine Affengruppe, als Symbol ihrer Lebenseinstellung von Unzähligen zum Hausgötzen gemacht. Sollen diese Affen unser Vorbild bleiben oder Mahnbild werden?

(Nachbildung einer Figurengruppe aus einem Fries am Tempel von Nikko in Mitteljapan)

DU findest hier jeden Montag all das, was Dich interessiert

Nummer 14 — 30 Pfennige

KARLSRUHE, 28 JULI 1947

„DU". Einen Augenblick bitte. Nur eine kleine Frage. Wie ist das nun eigentlich: Sollen Zeitungen für die Leser da sein, oder die Leser für die Zeitungen? Man müßte sich darüber einig werden. Da gibt es Leute, Journalisten, die meinen, sie hätten die Aufgabe, ihre Leser zu erziehen. Die armen Leser. Von wem haben die Journalisten diese Aufgabe nur erhalten? Von der Militär-Regierung, sagen sie heute. Und vorher, als es noch keine Militär-Regierung gab? Von der Regierung, sagten sie. Ach so.

Dann sitzen jene Schreiber und quälen aus ihren Schreibmaschinen Episteln über Demokratie, Humanismus oder totalen Krieg — oder was sonst gerade modern zu sein hat. Sie würzen ihre Artikel je nach Regierung, Zone und Lizenz mit Polemiken und versteckten Angriffen gegen andere Regierungen, Zonen oder deren Parteien und schildern die Zustände im eigenen Land mit leuchtenden Farben. Weiß, rosa oder auch ganz rot. Das kommt auf die Regierungspartei an. Wenn ihre Schüler dann mißtrauisch werden, wundern sie sich. Sie bilden sich ein, zu gefallen, aber sie gefallen nur sich selbst. Sie schreiben vor sich hin und glauben, gute Arbeit zu leisten. Aber sie haben keinen Kontakt mit ihren Lesern. Weshalb schreiben sie dann nur?

Ja, aber wie ist das denn nun mit einer Zeitung und ihren Lesern? Wie es zur Zeit oft ist, ist es oft nichts. Eigentlich sollte man versuchen, es einmal anders zu machen. In einer Redaktion sitzen Leute, die etwas sagen wollen. Was sie zu sagen haben, schreiben sie auf und lassen es drucken. Daß sie das tun, zeichnet sie in keiner Weise aus. Denn auch die Leser haben etwas zu sagen. Das sollten sie nicht vergessen, die Leser. Einer muß sich um den anderen kümmern. Die Leser um die Zeitung, damit die Zeitung nicht den Eindruck erhält, sie sei überflüssig, und die Zeitung um ihre Leser, damit eben diese Leser spüren, daß hinter den gedruckten Worten Menschen stehen; Menschen genau wie sie selbst. Wenn sich die Leser nicht um eine Zeitung kümmern, dann wird diese Zeitung eben überflüssig. Dann hat sie den Beruf verfehlt. In einem solchen Fall sollte sie versuchen, die Menschen für sich zu interessieren. Sie wird sich dabei nichts abbrechen.

Wer sich an kritische junge Menschen wendet, sollte selbst kritisch sein. Auch gegen sich. Wer eine Zeitung für die Jugend schreibt, die jedem gedruckten Wort mißtrauisch gegenübersteht, sollte selbst auch gedruckten Worten mißtrauen. Sonst wird die ganze „Zeitung für junge Menschen" nichts. Dann wird es nämlich Fassade, eine aus Blech. Und wenn man dagegenschlägt, klingt sie hohl. So hohl, wie Phrasen hohl klingen.

Ja, man sollte versuchen, dieses Vertrauensverhältnis zueinander herzustellen. Das dauert eine ganze Weile, bis es so weit ist. Wichtig ist, daß es überhaupt geschieht.

So, nun haben wir 100 Zeilen monologisiert. So still vor uns hin. (Siehe Zeile 33!) Wenn Du die Energie aufgebracht hast, uns bis hierher zuzuhören, lieber Leser, dann ist das eine Tat, zu der Du gar nicht verpflichtet bist. Vielen Dank dafür. Nun sag' Du etwas. Sag' ruhig Abfälliges. Nur sage überhaupt etwas.

Und ich hab's doch mit eigenen Augen gesehen, daß die deutschen Kartoffeln in den Waggon geladen wurden, und als dann an der Endstation der Waggon aufgemacht wurde, waren die Kartoffeln in englische Säcke verpackt. Da sieht man's mal wieder ..." So hat er also hingesehen. Hat er auch gesehen? Und was hat er noch gehört?

„Und ich hab's mit meinen eigenen Ohren gehört, wie der Beamte auf dem Wirtschaftsamt gesagt hat, daß er gegen Abend sowieso bei dem Fleischermeister vorbeikäme und dann würde er ihm die Entscheidung über seinen Antrag selbst mitteilen. Da sieht man's mal wieder ..." So hat er also hingehört. Hat er auch gehört? Und was hat er gesprochen?

„Und ich weiß es ganz genau, daß die amerikanischen fliegenden Festungen auf dem Ami-Flugplatz gelandet sind. 24 Stück waren's. In der vorigen Woche genau so viel. Und der russische Botschafter in Washington ist nach Moskau geflogen. Genau am selben Tag. Was das bedeutet, wißt ihr doch genau so gut wie ich. Das ist der Krieg. Aber man darf ja nichts sagen. Ich werd' mir mein Maul verbrennen — 's ist ja der gleiche Schwindel wie früher!" So hat er also geredet. Hat er auch gesprochen? Hat er ein Gespräch geführt?

Die Sprache überrascht oftmals mit geheimnisvollen Gesetzen. Zum Sehen gehört das Gesicht. Zum Hören paßt das Gehör. Und zum Sprechen das Gespräch — alles Begriffe, bei denen man dicht an den anderen Menschen herangehen muß, um sie zu erleben. Dicht — das heißt Auge in Auge. Das heißt in einer Situation sein, in der man nicht ausweichen kann, sondern Farbe bekennen, für seine Ansicht einstehen muß. Ein Gerede ist eben etwas anderes als ein Gespräch.

Nichts böses sehen, nichts böses hören, nichts böses sprechen — das ist der Gedanke, für den die drei kleinen Affen symbolische Gestalt geworden sind, eine Gestalt, die in unzähligen Männertaschen, in vielen kostbaren Frauenhandtaschen, auf manchem Bücherbord das Leben eines kleinen Hausgötzen führt und an heiklen Stellen eines Gesprächs geheimnisvoll-hintergründig hervorgeholt wird und die drängenden Fragen zum Verstummen bringen soll. Die Götzendiener kommen sich dabei unendlich überlegen vor gegenüber den anderen, die sehen, hören und sprechen. Die so dumm sind, sich um anderer Leute Sachen zu kümmern. Sind sie dumm?

Wir wissen von einem Fall, da hat ein Mann in einer Spruchkammerverhandlung einen Satz eines öffentlichen Anklägers gehört, der so gar nicht übereinstimmen wollte mit der Aufgabe eines Anklägers. Nicht nur dieser Mann hat den Satz gehört, sondern auch alle anderen Zuschauer. Aber sie haben nun hingesehen, hingehört und haben dann nur darüber geredet. Unser Mann jedoch gab sich nicht damit zufrieden, sondern ging hin und führte Gespräche, Auge in Auge mit allen an diesem Vorfall Beteiligten. Und da kamen merkwürdige Dinge heraus.

Nichts böses sehen, nichts böses hören, nichts böses sprechen? Nein! Wir glauben, daß man alles böse sehen, alles böse hören, dann aber nichts böses sprechen soll — sondern über das Böse sprechen muß! Der erste Präsident der Tschechoslowakei, Masaryk, war von Haus aus kein Politiker. In erster Linie war er Gelehrter. Ein Mann, der seinen Verstand zu gebrauchen wußte. Er definierte einmal: „Demokratie ist Gespräch". Bitte — er sagte nicht „Demokratie ist Gerede". Für uns heißt das heute, in einer Zeit, in der Teile von Deutschland langsam aus einem chaotischen Zustand der Wirtschaft, der Politik, der Geister die Voraussetzungen für eine demokratische Lebensform bilden sollen: Augen auf! Ohren auf! Mund auf! Das heißt aber nicht, daß wir die Denunziation propagieren. Eine Denunziation bleibt in jedem Fall eine Schweinerei. Das bedeutet für Dich im kleinen Alltag nichts anderes als die Verwirklichung des großen Satzes: „Der Staat bist Du!"

Wie oft bekommen Zeitungen geschrieben oder Männer gesagt: „Menschenskinder, seid bloß vorsichtig. Das ist ja allerhand, was Ihr da schreibt, was Ihr da redet. Einen Mut habt Ihr ... wenn sie Euch nur nicht eines Tages hops nehmen!" Sie (wer ist das übrigens, dieses „sie") haben weder die Redakteure noch die Männer hops genommen. Denn diese haben ja nichts anderes getan als über Böses zu sprechen.

Man muß jedoch nicht nur seine Sinne, die Augen, Ohren, den Mund gebrauchen. Sondern auch den Verstand. Und der sagt einem, daß Wesen, die nichts sehen, nichts hören und nichts sprechen, Wesen sind, die schlafen. Die Zeit verschlafen in einer Zeit, in der jeder hellwach zu sein hätte. Passen wir jetzt gut auf, dann kommt vielleicht später wieder einmal die Zeit, in der man die drei kleinen liebgewonnenen Affen mit Recht auf seinem Hausaltar stellen kann, in der man sich zurückziehen kann auf sich selbst, auf seine privaten Interessen, sich abschließen darf.

Als vor Jahren ein jüdischer Emigrant seinen ebenfalls emigrierten Freund in dessen New Yorker Wohnung besuchte, hing an der Wand ein Bild von Himmler. Auf die Frage nach dem Grund für diesen überraschenden Wandschmuck bekam er die Antwort: „Gegen das Heimweh". Behaltet also ruhig die Äffchen. Sie sind gut. Gegen das Schlafen ...

Z.

Langsam

Der amerikanische Kongreß hat am Samstag die für die Auslandshilfe notwendigen Beträge bewilligt. Die Entscheidung über den Verkauf von 75 Liberty-Schiffen an Deutschland wird bis zum Januar verschoben werden, da der Kongreß auf fünf Monate in die Ferien geht. Zur Besprechung über die Durchführung des Marshall-Planes wird wahrscheinlich im Herbst eine Sondersitzung einberufen werden.

*

Ein britisch-amerikanischer Plan sieht vor, daß die Bergarbeiter an der Ruhr neue Anreize bekommen sollen, damit die Förderung gesteigert wird. Von jetzt durchschnittlich 218 000 Tonnen soll sie möglichst bald auf 250 000 Tonnen gesteigert werden. Der Anreiz: Die Bergarbeiter sollen CARE-Pakete mit 40 000 Kalorien Nährwert erhalten; von dem Devisenerlös des Kohlenexports soll ein Sonderkonto abgezweigt werden, von dem die Bergarbeiter aus dem Ausland lebensnotwendige Artikel beziehen und bezahlen können.

*

Die deutschen Arbeiter, die am Aufbau der für die bizonalen Ämter notwendigen Gebäude in Frankfurt am Main beschäftigt sind, erhalten von der amerikanischen Militärregierung die notwendigen Kleidungen und Schuhe gestellt.

*

Der sowjetische Gesandte in Washington, Nowikow, ist am Samstag von Washington nach Moskau zu Besprechungen abgeflogen.

*

Von den nach Spanien im Jahre 1946 eingereisten 20 000 Personen sollen 4000 Deutsche gewesen sein.

Schnell

Der junge Eintrachtler Pfeiffer lief in Stuttgart mit 10,7 Sekunden über 100 Meter Jahresbestzeit.

*

Badischer Jugend-Fußballmeister wurde die Elf des Karlsruher Fußball-Vereins; sie schlug die Limbacher Jungen mit 1:0 — und wird vielleicht eines Tages den alten Ruhm des alten Meisters wieder auffrischen.

*

Bei der nordwestdeutschen Kanumeisterschaft und Alsterregatta in Hamburg waren die Karlsruher Jugendlichen besonders erfolgreich: Im Einerkajak der Mädchen siegte Marianne Schuler, im Zweier über die lange Strecke waren die Mädel Hensler—Heck erfolgreich und den Jugendzweier gewannen Bechtl—Schuler.

Joghurt gefällig, Herr Senator?

Wie jetzt durch ein Artikel aus der Feder des früheren Reichskanzlers Brüning bekannt wird, war Hindenburg schon 1932 ein kranker Mann, der nicht mehr fähig war, selbständig geistige Entscheidungen zu treffen. Diese Tatsache wirft interessante Lichter auf die Vorgeschichte des Dritten Reichs. Und auch auf die Person Brünings, der als Geheimtip für die kommende deutsche Regierung herumgereicht wird. Daran mußten wir denken, als wir eben lasen, daß der Sozialminister von Rheinland-Westfalen, Dr. Amelunxen, bei den Beratungen über die künftige Verfassung seines Landes einen Antrag zur Bildung eines Senats stellen will, dessen 21 Mitglieder mindestens 70 Jahre alt sein sollen. Uns kommt dieser Vorschlag eigentlich nur komisch vor, denn wir dachten naiver Weise, daß in einem Senat besonders erfahrene, besonders fähige Männer vertreten sein sollen. Gleichgültig, ob sie 37, 48, 55 oder 69 Jahre alt sind. Von uns aus können sie auch mal über 70 Jahre alt sein (wir achten z. B. die Leistungsfähigkeit des 77jährigen Landtagspräsidenten Keil sehr hoch). Daß sie aber über 70 sein müssen, eröffnet interessante Perspektiven: Was dann, wenn sich nicht genügend Alte finden (21 ist eine ganz schöne Zahl!), die die anstrengende Senatorenarbeit leisten können? Wird dann Joghurt-Milch aus Bulgarien, dem Land der 100jährigen Männer, importiert? Was dann, wenn so ein Senatorenkolleg sich z. B. wieder einmal einen „jungen Gefreiten" des zweiten Weltkrieges zulegt? Das soll schon einmal alten Herren passiert sein ....

Badische Landesbibliothek

ANSTÄNDIG — FÜR WEN?

Von WOLFGANG LUCHTING

Dort vor dem Matheserbräu, in und vor dem Bahnhof hungert die Jugend, der wir helfen müssen. Sie zu retten, soll unsere erste Aufgabe sein!" An diese flammenden Worte eines Abgeordneten der „Junge Stadt" mußte ich denken, als ich langsam durch die Halle des Hauptbahnhofes schlenderte.

Ich lehnte mich an eine Telephonzelle und sah dem Treiben zu. Frauen sah ich. Viele Frauen. Nicht alle häßlich. Nein, auch hübsche und unter normaler Umgebung vertrauenerweckende Gesichter schwammen in diesem Gesichtermeer. Strandgut des Krieges und des Hungers. Aber auch Männer, junge Männer — Jungen, ungefähr 16 bis 17 Jahre alt, lehnten herum. Teilweise allein und sich verschließend gegen den sie umgebenden, offen zu Schau getragenen Schmutz, teilweise selbst darin Betäubung suchend. Ich wollte gerade einen blassen, sympathisch erscheinenden Jungen fragen, warum er hier stehe, als eine Antwort hinter mir laut wurde. Die Telephonzelle, die ich leer gewähnt hatte, wurde aus ihrer öffentlichen Amtlichkeit gestört. Ich wandte mich um und sah zwei verknitterte Mädchen herauskommen und kichern. Ein kleiner, blauuniformierter Bursche lehnte in der Türe und hielt eine der beiden fest.

„Also, wenn ich Dich vorher noch mit einem anderen sehe, dann brauchst du gar nicht ins Abteil kommen!"

„Okee, aber Du brauchst Dir nicht einbilden, nur weil Du gestern erst von Heidelberg entlassen worden bist, habe ich Mitleid mit Dir, — einem Kriegsgefangenen. Zahlen mußt du trotzdem. Ich kann auch nicht umsonst leben."

Ich entfernte mich und störte nicht. Langsam schlenderte ich auf eine kleine Menschengruppe zu und kam wieder an dem sympathisch aussehenden Jungen vorbei. Ich hatte das Verlangen, mit ihm ins Gespräch zu kommen, wußte aber nicht wie.

„Weißt Du, wo man in München übernachten kann?"

Zunächst blickte er mißtrauisch meinen Sommermantel an und murmelte dann gleichgültig:

„Wozu stehst denn am Bahnhof? Übernachten kannst Du nirgends. Höchstens im „Hotel zur Schiene", ... um 12 Uhr sind die Züge alle herinnen. Du mußt Dich in eins der Kupees flacken. Hart ist's schon. Die Weiber werden Dir auch keine Ruhe lassen — außer Dir macht's heute nichts aus? Aber paß auf, daß Du morgen rechtzeitig verduftest. Wenn Dich die Bahnhofspolizei erwischt ...! Die haben schon mehr als einen blutig geschlagen. Die Deutschen sind ja schlimmer als die Ami."

Er schwieg und sah gleichgültig an mir vorbei. Dann fragte er abrupt:

„Hast' überhaupt eine Fahrkarte? Ohne die darfst Du hier nicht herumstehen."

Ich verneinte und er gab mir den Rat, eine Vorortskarte zu lösen. Für alle Fälle! Wir kamen auf die Übernachtungsbunker zu sprechen. Bitter erzählte er von Wanzen und schmutzigen Decken, von alten Männern, bei denen man nie weiß, was sie wollen, und von Entlausung. ... und zu Fressen gibts dort auch nichts. Hier kann ich wenigstens meinen mitgebrachten Tabak in Lebensmittel umtauschen. Hier ist die Zentrale."

Mittlerweile waren zwei aufgeschossene junge Männer, einer mit Nickelbrille, der andere mit langen Haaren und einer Zigarette im Mundwinkel, herangekommen.

„Eugen", redete einer den blassen Kerl an „ich weiß, wo wir morgen was zu essen herbekommen!"

„Wo?"

„Drüben in der Bahnhofsfürsorge. Zwei Stück Brot und eine Tasse Kaffee."

Der Langhaarige zog noch mal an seiner Glut und spuckte aus:

„Das tut wohl!" klärte er mich auf.

Sie waren ebenfalls erst vor kurzem in Heidelberg aus der Gefangenschaft entlassen worden und beabsichtigten, sich zu dritt durchzuschlagen. Sie waren während des Krieges aus einem Waisenhaus zur Flak geholt worden.

„Jetzt sind wir schon drei Tage in München und haben noch nichts richtiges gegessen. Morgen wollen wir es bei den Bauern draußen versuchen. Hoffentlich klappts beim Schwarzfahren im Zug! An der österreichischen Grenze wollen wir dann hinüber. Fritz", das war der mit Nickelbrille, „kennt sich dort gut aus. Von dort können wir dann in die Schweiz. Da gibts alles. Und dann nach Spanien. In Deutschland kümmert sich ja kein Mensch um uns. Wir könnten ebenso gut hin sein. Hier in München z. B. ist das Jugendparlament wichtiger. ... Die sollen lieber Betten in ihre Sitzungssäle stellen!" setzte er erbittert hinzu.

Ich bezweifelte, daß sie sich im Ausland durchsetzen würden. „Ach wo! Ich bin Schlosser, der Eugen Kunstgewerbler. Der Fritz war zwar nur Schüler, aber den nehmen wir schon mit!" Er strich seine langen Haare aus der Stirne und zog eine Toilettenseife aus der Hosentasche. Ob ich sie haben wollte? 25 Emm. Das sei billig! Ich wurde einer Antwort enthoben. Neben uns hatte sich ein Wortgefecht entwickelt zwischen einem älteren, hageren Mann in betont bayerischer Tracht und einem Studenten, — so sah er wenigstens aus. Es ging um eine Frau, besser: um ein Mädchen. Sie stand daneben und zog sich ihre Lippen nach. Neugierige kamen hinzu. Fast alle kannten sich untereinander.

„Wenn er mehr zahlt, hat er auch das Recht."

„Nichts hat er! So weit sind wir noch nicht, daß bei Frauen mehr Geld den Ausschlag gibt!" — das klang 18jährig, der Mann war aber mindestens 24.

„Du machst Dich ja lächerlich. Bist wohl von Preußen; da sollen sie mal solche Ehrbegriffe gehabt haben." Das klang enttäuscht und alt; gesagt hatte es ein Mädchen. Dieselbe, um die der Streit ging.

Dann ging es los. Die beiden schlugen sich. Es knirschte und klatschte und ich sah auf die Uhr. ½12 Uhr. Ich sagte zu meinen Gesprächspartnern, die schweigend zusahen, sie sollten mit mir kommen. Ich wollte sie zu einem Bekannten schicken, bei dem sie übernachten könnten.

„Mir ist alles egal", meinte Eugen, „ich fühl mich zwar nicht wohl unter diesem Volk hier, aber wir haben eine dicke Haut bekommen. Man verliert den Maßstab. Für wen soll man denn anständig bleiben ..?"

Wir gingen in die Nacht hinaus. Über den Bahnhofsplatz. Alles hastete, um die letzte Straßenbahn zu erreichen.

„Die wissen alle, wo sie hinfahren müssen," stellte Fritz fest und wir nickten. Schweigend trotteten wir weiter. Am Hotel Excelsior vorbei, aus dessen Fenstern Musik stieß, und aus dessen Kellergittern warme, satte Essensluft wehte.

Für wen soll man denn anständig bleiben?

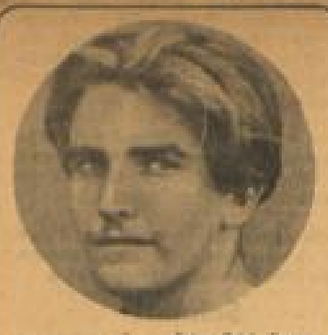

Foto: Erich Baum

Friedrich Koenig

ein 28jähriger Flüchtling aus Torda bei Klausenburg/Rumänien

meint:

„Wenn Sie mich anschauen werden Sie wohl denken: 'Auch einer von diesen verkommenen Herumziehenden'. Nein, sagen Sie nicht, daß ihr nicht so denkt. Auf unserer 'Pilgerfahrt' durch Deutschland von Lager zu Lager haben wir das spüren müssen. Vielleicht habt ihr auch recht — vielleicht. Ich hatte in Torda in Rumänien ein Transportgeschäft und ein eigenes Haus. Seit 5 Jahren bin ich verheiratet. Kinder! Mein 2½jähr. Sohn ist tot. Er wurde von einem meiner Lastwagen überfahren. Wenige Tage nach seinem Tod — es war vor wenigen Monaten — wurde ich zusammen mit anderen Fachleuten auf ein Auto geladen und in ein Lager gebracht. Wir sollten später abtransportiert werden. In der Nacht gelang es mir, zu entkommen. Eine Streife hielt mich an. Ich hatte keine Papiere. Man nahm mich fest und brachte mich in ein Lager, das etwa 1 km von Torda entfernt liegt. Ein Kamerad konnte meine Frau benachrichtigen. Sie besuchte mich, brachte mir etwas zu essen. Auf dem Heimweg erzählte ihr eine Nachbarin, daß unser Haus beschlagnahmt worden war und meine Frau als Geisel für mich gesucht wurde. So kam sie zu mir zurück. Ich konnte zum zweiten Mal entfliehen, mit ihr. Zu Fuß wanderten wir durch Rumänien, Ungarn, Österreich nach Deutschland. Ohne Kleider, ohne Geld, ohne Papiere. Rechts- und heimatlos. Was weiter werden soll? — Wir haben nur wenig Hoffnung".

SPIELE / Einer bummelt über zwei Jahrmärkte

Es muß nicht immer pure Neugierde sein, was einen vom Jahrgang 1897 veranlaßt, die Messe zu besuchen. Nicht die Leipziger Messe, sondern den alljährlichen Jahrmarkt. Da steh ich nun und schaue zu. Das Auto des kleinsten Mannes, zum Selbstlenken, mit elektrischem Antrieb. Wie mühen sie sich ab, immer schön in der Runde zu bleiben, nirgends anzustoßen und ein ernstes Gesicht zu machen! Ist einer besonders ungeschickt, dann heißts gleich: „Mensch, paß doch uff!" Immer schön in Ordnung, so wie wir es von Kindesbeinen an gelernt haben.

In unserer Zone scheint noch in jeder Schießbude Hochbetrieb zu sein, trotz der zu Armbrüsten umgeänderten Gewehre. Die Jugend drängt zur Kasse; es ist immer etwas los. Kommt das vom „inneren Befehl?"

Vor zehn Jahren stand ich auch vor dieser gleichen Autobahn, aber es war in einer französischen Kleinstadt. Jenny lud mich ein und ich mußte lenken. Nach der zweiten Runde schon kam die Rüge: Warum fährst du immer so genau, wie ein Deutscher? Stoß doch den Wagen daneben an! Und es war viel lustiger, Spaß und Gelächter, aber kein einziges schiefes Wort — obwohl man genau wußte, woher ich kam.

Auf dem gleichen Jahrmarkt in Frankreich war nichts los vor der Schießbude, die Besitzer hatten Mühe, einmal einen zu angeln, der seine Kunst probieren sollte. Ich kam und schoß, schoß viel und sehr gut. Ich schoß immer wieder und bemerkte nicht, daß sich ein ganzer Kreis sehr ernster Gesichter um mich sammelte. Es waren zum Teil solche, mit denen ich auf der Autobahn gelacht und gescherzt hatte; jetzt waren sie sehr nachdenklich geworden, denn eine Schießbude ist eben etwas ganz anderes. Maurice bedeutete mir, aufzuhören, und ich hörte auf. Der kleine Jean-Pierre aber sagte noch am selben Abend zu seiner Mutter: „Nicht wahr, Mama, wenn Monsieur Max so gut schießen kann, dann hat er im Kriege sicher viele Franzosen erschossen?"

Seine Mutter hat ihm diesen Verdacht wohl ausgeredet. Ich habe seither nicht wieder in einer Schießbude geschossen.

M. G.

(Diese beiden Geschichten sind wörtlich wahr. Geschehen in Pforzheim 1947, und in L'Isle sur le Doubs, Frankreich, 1937.)

EIN RICHTER UND *eine Mutter*

VON JUNGEN MENSCHEN, PARAGRAPHEN UND EINEM HERZEN

Wir betraten das Gerichtsgebäude, blieben, wie immer, an der Anschlagtafel stehen, da zu lesen war, wer heute verhandelt wurde. Unter anderem waren mehrere Jugendverhandlungen für diesen Vormittag angesetzt. Vor allem aber die letzte erregte unsere Aufmerksamkeit; zwei Jugendliche hatten sich wegen Mordversuchs an dem Wärter eines Jugendheimes zu verantworten.

An der Tür zum Gerichtssaal stand ein Polizeiposten: „Es tut mir leid, meine Herren, die Verhandlung findet unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt." Da kam gerade ein Herr in der Richterrobe: Der Jugendrichter. Er war vielleicht 35 Jahre alt. Mit freundlichem Entgegenkommen fragte er nach unserem Wunsch. Auf Vorzeigen des Presseausweises erklärte er, daß die Verhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinde und verpflichtete uns, in Pressekommentaren keine Namen der Angeklagten zu nennen. „Es ist möglich, daß aus den Leuten nie wieder anständige Menschen werden. Sollten sie allerdings doch den guten Willen dazu haben, so sollen sie nicht gezeichnet sein. Deshalb wollen wir nicht, daß ihre Namen genannt werden." Auf einige weitere Fragen gab er bereitwilligst Auskunft: „Einer der beiden ist 18 Jahre alt, der andere 19. Sie machen einen sehr verwahrlosten Eindruck. Zugegen bei der Verhandlung sind außer dem Gericht lediglich der Jugendfürsorger des Heimes, der Jugendwart des Kreises und die Mutter des einen Angeklagten. Außerdem einige Jugendliche, die als Zeugen aussagen müssen, sowie der Wärter, der ihr Opfer sein sollte."

Wir nehmen im leeren Gerichtssaal Platz. Die Angeklagten erscheinen, von zwei Polizisten begleitet. Kurz nach ihnen der Richter und der Staatsanwalt. Die Verhandlung begann.

Mit dem Richter war seit unserer kurzen Begegnung eine Wandlung vorgegangen. Genau so sicher wie vorhin saß er nun vor uns. Doch jetzt beugte er sich über den Tisch zu den Angeklagten hin, und mit einem Male schien er nicht mehr Richter zu sein, sondern ein etwas älterer Kamerad, der den beiden ins Gewissen redete. Er sprach sie mitunter in ihrem Dialekt an. „Ja, wie Ihr das Elendling dem Wärter auf'n Kopp geschlage habt, is Euch denn da net klar gewese, daß Ihr den hätt' totschlage könne?" Und was er mit strengen Worten nie erreicht hätte, schaffte er auf diese Art: Die beiden standen Rede und Antwort. Es war noch ein Dritter beteiligt, der aber geflohen war. Auf ihn versuchten sie nun die Schuld abzuwälzen. „Jetzt denkt mal ganz einfach, ich wär der Heiner. Und ich könnt dann jede von Eure Schwindeleie widerlege. Warum wollt Ihr denn schwindle? 's Gericht hat schon immer alles erfahre, was wichtig war." Und er kam auch hier zum Ziel.

Dann kamen die Zeugenvernehmungen. Mit freundlichen und klaren Worten befragten der Jugendrichter und der Staatsanwalt die Jungens, die da wohl zum ersten Male vor einem Richtertisch standen. Aus ihren Aussagen rundete sich das Bild langsam ab, und es zeigte sich, daß die Art des Richters, die beiden Angeklagten zu verhören, richtig war. Er war fast einer der Ihren geworden, und sie hatten ihm, wie die anschließende Zeugenvernehmung zeigte, alles anvertraut.

Nun fragte er die Mutter des einen Angeklagten, ob sie noch etwas zu der Sache zu sagen hätte. Und da geschah etwas, was selbst ihn, der doch so unerschütterlich schien, aus der Ruhe brachte: Was der Sohn nicht versucht hatte, versuchte die Mutter. Mit allen Mitteln wollte sie sein verwerfliches Unterfangen entschuldigen und suchte nach Motiven, die ihren Sohn entlasten könnten. Da stand er plötzlich kerzengerade da, der Jugendrichter, man sah, daß er sich wohl sehr zusammennehmen mußte, um nicht ungerecht zu werden: „Sie versuchen, Ihren Sohn zu schützen. Gut, ich kann Sie als Mutter verstehen, aber hier, im Beisein des Sohnes sogar, ist Ihnen in keiner Weise anzumerken, daß Sie empört sind darüber, daß Ihr Sohn ein Menschenleben auslöschen wollte. Begreifen Sie denn nicht, was das heißt? Sind denn die Begriffe so verwischt, daß ein Mordversuch einfach als ein dummer Jungenstreich gewertet wird? Sie wollen Ihren Sohn freihaben, aber ich kann es nicht verantworten, ihn Ihnen zu überlassen."

Dann kam der Strafantrag des Staatsanwaltes. Und nach einer kurzen Beratung das Urteil. Es war milder, als wir erwarteten. In kurzen Worten umriß der Richter noch einmal die Verwerflichkeit des Versuches, den die beiden unternommen. Er begründete die Strafe, und es schien uns, als rede er nun wieder nur für die beiden. Jedes Wort war Kampf um Einfluß auf sie. Dann wurde die Verhandlung geschlossen. Ich konnte den Richter noch sprechen. „Ja, mit den Paragraphen hat das wenig zu tun. Hier muß man Psychologe sein und immer das Beste für einen Menschen wollen, selbst, wenn man ihn für einen Verbrecher hält."

Fritz Langohr.

RÜCKSCHRITT *der Woche*

Zur Ostgrenze: In einer SED-Versammlung in Berlin erklärte der Parteivorsitzende Pieck u. a.: „Die Abtretung der deutschen Ostgebiete ist allerdings schon durch die Alliierten entschieden und es hat daher wenig Sinn, heute noch Forderungen zu stellen".

Zur Jugendpflege: Die amerikanische Militärregierung hatte das Berghaus auf dem Sudetenfeld oberhalb Bayrisch-Zell, das einstmals KZler aus Dachau für SS-Offiziere erbauten, der bayrischen Jugend zur Verfügung gestellt. Die bayerische Staatskanzlei entzog es ihr und machte daraus ihr „Gästeerholungsheim" (eine Bezeichnung, die wir schon irgendwo irgendwann einmal gelesen haben).

Zum Dienstweg: Das Ernährungsamt Murrhardt erfuhr, daß 200 kg Käse zu verderben drohten; es wandte sich an das Landesernährungsamt nach Stuttgart und bat um Ausgabeanweisung; trotz mehrfacher Rückfragen kam diese nicht; 120 kg Käse sind bereits verdorben.

Zur Bekleidungsfrage: In einer Sitzung des Stadtrats von München wurde festgestellt, daß es in München heute mehr Schuh- und Textilgeschäfte gibt als vor dem Kriege.

Zur Denkmalpflege: Die Firma Holzmann war einstmals führend am Bau der Reichskanzlei beteiligt; jetzt ist sie führend beteiligt am Abriß der in der Kanzlei verbauten Marmorplatten. Mit diesen Platten soll in Treptow bei Berlin ein Denkmal errichtet werden. Es soll 80 Meter hoch werden. Es ist ein Stalindenkmal.

Zur Pressefreiheit: Das Blatt der amerikanischen Militärregierung „Die Neue Zeitung" wurde in der französischen Zone beschlagnahmt; man vermutet, weil sie einen Eigenbericht über Frankreichs Ansprüche auf Kehl gebracht hat.

FORTSCHRITT *der Woche*

Zur Pressefreiheit: Der Alliierte Kontrollrat für Deutschland hat beschlossen, die bestehenden Nachrichtensperren aufzuheben und den Austausch der deutschen Zeitungen, Zeitschriften und Filme zwischen allen vier Besatzungszonen zu gestatten.

Zur Ostgrenze: Das Mitglied des Landesvorstandes der KPD Bayern, Scheringer (einstmals zusammen mit Ludin als Nazi-Offizier der Reichswehr angeklagt und verurteilt), erklärte in Regensburg u. a.: „Die Gebiete jenseits der Oder und der Neiße sind noch nicht abgeschrieben, da eine geeinte deutsche Arbeiterschaft sich leicht mit dem östlichen Nachbarn verständigen kann".

Zur Wahrheit: General Clay zerstreute auf einer Pressekonferenz die vorgebrachten Befürchtungen, daß bei Aufhebung der Nachrichtensperre über die Zonengrenzen hinweg die Westzone mit Zeitungen und Zeitschriften aus der Ostzone überschwemmt werden könnten, mit der Antwort: „Ich habe eine sehr hohe Meinung von der unabhängigen überparteilichen Presse der Westzonen. Die Zeitungen, die wahrheitsgemäß die Tatsachen berichten, werden immer überlegen sein."

Zur Steuererklärung: Oberinspektor Theiß vom Oberfinanzpräsidium Düsseldorf stellte fest: „Die Steuerbehörde erkennt zwar grundsätzlich den Erwerb zu Schwarzmarktpreisen steuerlich an, aber sie kann andererseits bei dem ungeheueren Ausmaß der Schwarzhandelsgeschäfte nicht zusehen, daß durch die hohen Erwerbskosten die Steuereinnahmen vermindert werden. Die Steuerbehörde verlangt deshalb, daß die einschlägigen «schwarzen» Ausgaben auch nachgewiesen werden".

Zum Export: Der Präsident der amerikanischen Film-Industrie Eric A. Johnston erklärte in einem Interview bei der Brüsseler Filmtagung u. a.: „Man soll Deutschland die Genehmigung und Anregung zur Filmherstellung geben. Die Filmproduktion ist eine Industrie, und die Deutschen sind gezwungen, von ihrem Export zu leben. Sie sollten veranlaßt werden, in dieser Industrie ebenso zu konkurrieren wie Italien oder irgendein anderes Land".

Zum Frieden: 43 Göttinger Studenten wurden vom Verband Schweizer Studenten eingeladen, drei Wochen lang in der Schweiz bei einem Bauern gegen Bezahlung Erntehilfe zu leisten und dann eine Woche lang eine Schweizer Universität nach freier Wahl zu besuchen. Die US-Militärregierung gab bekannt, daß jetzt auch Kinder bis zu 15 Jahren auf drei Monate in die Schweiz fahren können, wenn sie von in der Schweiz lebenden Verwandten eingeladen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Du und der Sport

Karlsruhe
28. Juli 1947

„Reichsoffenes" in Heidelberg

Die Leichtathletik-Hochsaison setzt ein – Bolzhauser, Eitel überlegen

Diesmal über 200 m — und überraschend Sieger: Kern-KTV 46 Karlsruhe, der 400-m-Mann, schlägt seinen Klubkameraden W. Beck überraschend.
Foto: Kanzleiter (3).

Zum zweiten nationalen Leichtathletiksportfest, das der Turnerbund Heidelberg 1888 gestern veranstaltete, waren bei idealem Wetter leider nicht alle gemeldeten Athleten erschienen, so daß diese Heidelberger Großveranstaltung nicht den gewünschten Überblick über die Aussichten der deutschen Spitzenklasse bei den nun kurz vor der Tür stehenden deutschen Meisterschaften in Köln geben konnte. Überraschend mußte Hoppenrath (Eintracht Frankfurt) sich mit dem zweiten Platz im Hochsprung (1,81 m) hinter Kämmerer (Heidelberg), ebenfalls 1,81 m begnügen. Einen packenden und spannenden Kampf gab es in der 4×400-m-Staffel zu sehen, wobei sich die westfälischen Gäste aus Hagen und die Heidelberger ein hartes Duell lieferten. Wolf (Karlsruhe) erreichte im Hammerwerfen diesmal nur 50,78 m. Ihm fehlt in Baden sichtlich die starke Konkurrenz, denn der nächstfolgende Heinrich (78 Heidelberg) schaffte nur 37,13 m. Die erst 15jährige Knab (Turnerbund Heidelberg) blieb über 100 m (13,4) in diesem Jahre auch weiterhin ungeschlagen. Bei den Junioren konnte Beck (KTV 46 Karlsruhe) ebenfalls über 100 m sicher mit 11,3 den ersten Platz erringen.

Die Veranstaltung, der eine stattliche Zuschauermenge beiwohnte, war mit viel Fleiß organisiert worden, doch hätten die langen Pausen zwischen der Durchführung der einzelnen Disziplinen unbedingt vermieden werden können, so wurden die armen Besucher oft auf eine recht harte Probe des Wartens gestellt.

Die Ergebnisse:

Männer. 100 m: 1. Schmitt, TBH Heidelberg, 11,4 Sek.; 2. Gruber, TSG 78 Heidelberg, 11,5 Sek.; 3. Helbig, NSG Mannheim, 11,6 Sek.; — 200 m: 1. Kern, KTV Karlsruhe, 23,0 Sek.; 2. Beck, KTV Karlsruhe, 23,1 Sek.; 3. Scheuring, TV Ottenau, 23,3 Sek. — 800 m: 1. Dahner, Eintracht Frankfurt, 1,59,6 Min.; 2. Biller, TBH Heidelberg, 2,03,5 Min.; 3. Mühleisen, TV Ellingen, 2,05,6 Min.; 4. Eberle, SV Darmstadt, 2,07,6 Min. — 1500 m: Bolzhauser, TSV Ellingen, 4,08,8 Min.; Herrmann, Eintracht Wiesbaden, 4,12,6 Min.; 3. Heidner, Eintracht Wiesbaden, 4,21,8 Min. — 5000 m: 1. Eitel, SV Ellingen, 9,50,2 Min.; 2. Tendis, FC Bamberg, 9,24,8 Min.; 3. Samm, TSG 78 Heidelberg, 9,29 Min. — Weitsprung: 1. Knobbe, VfL Hagen, 6,55 m; 2. Steigerwald, Eintr. Frankfurt, 6,50 m; 3. Hassinger, Eintracht Frankfurt, 6,46 m. — Hochsprung: 1. Kämmerer, TBH 89 Heidelberg, 1,81 m; 2. Hoppenrath, Eintracht Frankfurt, 1,81 m; 3. Heinker, TBH 89 Heidelberg, 1,65 m. — Kugelstoßen: 1. Heinker, TBH 89 Heidelberg, 13,12 m; 2. Kienle, Feuerbach, 12,66 m; 3. Riese, Eintracht Frankfurt, 11,90 m. — Diskuswerfen: 1. Riese, Eintracht Frankfurt, 39,73 m; 2. Kiehnle, SpVgg Feuerbach, 36,16 m; 3. Mersinger, TSG 78 Heidelberg, 37,18 m. — Speerwerfen: 1. Böttner, TSV Schwetzingen, 52,54 m; 2. Schulz, TSG Bruchsal, 48,39 m; 3. Kircher, Eintracht Wiesbaden, 48,33 m. — Stabhochsprung: 1. Reitz, Eintracht Frankfurt, 3,15 m; 2. Glinz, TSG Heidelberg, 3,00 m; 3. Schneider, Pforzheim, 3,00 m. — Hammerwerfen: 1. Wolf, KTV Karlsruhe, 50,78 m; 2. Heinrich, TSG 78 Heidelberg, 37,13 m; 3. Heinrich, MTV 46 Mannheim, 33,77 m; 4. Hötz, MTV Mannheim, 33,07 m. — 4×100-m-Staffel: 1. KTV 46 Karlsruhe, 43,0 Sek.; 2. VfL Hagen, 45,1 Sek.; 3. SV Vaihingen, 46,4 Sek. — 4×400-m-Staffel: 1. VfL Hagen, 3,33,7 Min.; 2. TBH Heidelberg, 3,33,5 Sek.; 3. TSG 78 Heidelberg, 3,40,4 Min. — 3×1000 m (Badische Meisterschaft): 1. Turngemeinde 1878 Heidelberg, 7,58,8 Min.; 2. TSV 1846 Mannheim, 8,13,3 Min.; 3. SK Pforzheim, 8,42,8 Min. — 4×400-m-Staffel (Badische Meisterschaft): 1. Turnerbund Heidelberg 1888 e. V., 3,35,3 Min.; 2. TSG 78 Heidelberg, 3,40,4 Min.; 3. KTV 46 Karlsruhe, 3,41,2 Min.

Frauen. 100 m: 1. Demand, MSG Mannheim 13,0 Sek.; 2. Federmann, SK Pforzheim, 13,1 Sek.; 3. Bertenock, SV Vaihingen 13,1 Sek. — Weitsprung: 1. Bauer, Tbd Heidelberg, 5,14 m; 2. Zipperle, MSG Mannheim, 4,94 m; 3. Koch, MSG Mannheim, 4,61 m; 4. Helmont, SV Darmstadt 98, 4,41 m. — Hochsprung: 1. Preßmaier, Eintracht Frankfurt, 1,42 m; 2. Gänsle, KTV Karlsruhe, 1,40 m; 3. Loidecker, Eintracht Frankfurt, 1,35 m. — Kugelstoßen: 1. Lohr, Eintracht Frankfurt, 10,87 m; 2. Freudenberger, Tbd Heidelberg, 9,80 m; 3. Binder, MTV Karlsruhe, 9,60 m. — Speerwerfen: 1. Lohr, Eintracht Frankfurt, 37,20 m; 2. Dörr, Eintracht Wiesbaden, 31,28 m; 3. Konle, Vaihingen, 30,59 Meter. — Diskuswerfen: 1. Groß, Frankenthal, 31,60 m; 2. Kachler, TBH Heidelberg, 29,67 m; 3. Freudenberger, TBH Heidelberg, 26,62 m. — 4×100-m-Staffel: 1. SV Vaihingen, 52,1 Min.; 2. MSG Mannheim, 52,7 Min.; 3. Tbd Heidelberg 53,8 Min.

Junioren. 100 m: 1. Beck, KTV 46 Karlsruhe, 11,3 Sek.; 2. Schlickeupp, Tbd Heidelberg, 11,6 Sek.; 3. Tauber, Tbd Heidelberg, 11,6 Sek. — 4×100-m-Staffel: 1. VfL Hagen, 45,7 Min.; 2. Tbd. Heidelberg (Brustbreite), 45,7 Min.

Männliche Jugend. 100 m: 1. Röse, FC Bamberg, 11,9 Sek.; 2. Härtel, TSV Schwetzingen, 11,9 Sek.; 3. Husar, TSG 78 Heidelberg, 12,6 Sek. — Weitsprung: 1. Himmel, FC Bamberg, 5,65 m; 2. Ebert, Barmental, 5,61 m; 3. Erich, VfL Hagen, 5,58 m. — Hochsprung: 1. Schneider, TSV 46 Mannheim, 1,67 m; 2. Stütsel, TBH Heidelberg, 1,57 m; 3. Molitor, TV Wiesental, 1,52 m. — Kugelstoßen: 1. Stütsel, TBH 89 Heidelberg, 13,39 m; 2. Schmitt, TSG Bruchsal, 12,05 m; 3. Stetmer, TBH 89 Heidelberg, 11,85 m. — Speerwerfen: 1. Langer, Blankenloch, 39,69 m; 2. Hertl, TSG Schwetzingen, 37,67 m; 3. Wittmann, SG Pforzheim, 37,38 m. — Diskuswerfen: 1. Fränznick, TSV Schwetzingen, 35,16 m; 2. Langer, Blankenloch, 37,69 m. — 1500 m: 1. Moser, TSG Ziegelhausen, 4,30,8 Min.; 2. Knählein, Bamberg, 4,36,1 Min.; 3. Vogel, TSG 78 Heidelberg, 4,32,5 Min.; 4. Hofheinz, Blankenloch, 4,33,5 Min.; 5. Härdle, KTV 46 Karlsruhe, 4,35,2 Min. — 4×100-m-Staffel: 1. FC Bamberg, 48,8 Min.; 2. SK Pforzheim, 48,8 Min.; 3. TSG 78 Heidelberg, 48,9 Min.; 4. Freie Turnerschaft Heidelberg 49,1 Min.

Weibliche Jugend. 100 m: 1. Knab, Tbd Heidelberg, 13,4 Sek.; 2. Gengenbach, SK Pforzheim, 13,7 Sek.; 3. Lohmann, Eintracht Frankfurt, 13,8 Sek. — Weitsprung: 1. Buchmeier, Eintracht Frankfurt, 4,94 m; 2. Knab, TBH Heidelberg, 4,66 m; 3. Heil, MSG Mannheim, 4,59 m. — Kugelstoßen: 1. Diebold, TV Bruchhausen, 8,46 m; 2. Lackinger, TSG Ziegelhausen, 8,38 m; 3. Ripplinger, TSV Schwetzingen, 8,30 m. — Diskuswerfen: 1. Ripplinger, TSV Schwetzingen, 25,61 m; 2. Diebold, TV Bruchhausen, 23,39 m; 3. Dadischeck, Eintracht Wiesbaden, 20,47 m. — 4×100-m-Staffel: Kampflos gewonnen Eintracht Frankfurt.

Im kalifornischen Rollstil über die Latte: Der Zweite im Hochsprung, Hoppenrath/Frankfurt, erreichte mit dem überraschungssieger Kämmerer/Heidelberg mit 1,81 m die gleiche Höhe.

Kuhlmann wurde Baden-Meister

Tennismeister in Heidelberg – Walch-Pforzheim erreicht noch nicht die alte Klasse

Bei den zum Wochenende in Heidelberg ausgetragenen badischen Tennismeisterschaften gelang es Kuhlmann den favorisierten und jüngeren Walch (Pforzheim) im entscheidenden Spiel 6:1, 6:8, 1:6 niederzuringen. Von vornherein hatte man mit dieser Endspielpaarung gerechnet, denn, obwohl rund 50 Meldungen für das Herreneinzel eingegangen waren, reichte doch keiner, schon nach der Papierform zu urteilen, an die Klasse eines Kuhlmann—Walch heran. Bei den Junioren gab es einen erfreulichen Erfolg der Karlsruher Nachwuchsspieler Behrle und Bobby Frey, die im Doppel Gerhard Frey und Simko 6:3, 3:6, 6:4 ausschalten konnten. Dem heute 15jährigen Behrle gelang auch noch gegen seinen gleichaltrigen Klubkameraden Bobby Frey der Sieg im Junioren-Einzel. Das Damen-Einzel war im Gegensatz zum Herren-Einzel weniger stark besetzt und wurde eine sichere Beute von Fräulein Beuther-Hammer. Ihre Endspielgegnerin, Fräulein Huck, mußte bereits nach dem ersten Satz das aussichtslose Spiel aufgeben. Die Turnierleitung lag in den bewährten Händen von Oscar Kreutzer.

Die Ergebnisse: Kuhlmann — Walch 1:6, 8:6, 6:1. Vorschlußrunde: Walch — Meinhardt (Heidelberg) 6:3, 6:4; Kuhlmann — Engert (Heidelberg) 6:3, 6:1. — Dameneinzel: Frau Beuther-Hammer (Heidelberg) — Huck (Rohrbach) 6:3 abgebrochen. Beuther-Hammer wurde Siegerin. — Junioreneinzel: Behrle — Frey (Karlsruhe) 7:5, 6:4. — Junioren-Doppel: Behrle/Frey — Frey/Simko 6:3, 3:6, 6:4. Juniorinnen-Einzel: Die 11jährige Amerikanerin Gunderaum (Heidelberg) — Frl. Brummer (Mannheim) 6:1, 1:6, 6:1.

Nach dem Sieg ist gut singen! Rocky Graziano, der durch einen ko.-Sieg in der 6. Runde über Zale Weltmeister im Mittelgewichtsboxen wurde, mit seiner geliebten Gitarre.
Foto: Dena.

Waldhof – Spandau 9:4

Kemetter und Werner die überragenden Spieler

Im zweiten Spiel um die deutsche Handballmeisterschaft zwischen dem inoffiziellen Ostzonen- und dem südd. Meister erkämpfte der SV Waldhof dank seiner besseren Gesamtleistung einen auch in dieser Höhe verdienten Sieg. Nach anfänglichen Schwächen gelangen dem Waldhofsturm in kurzer Folge durch Kemetter (3), Zimmermann, Klotz und Braunwell fünf schöne Tore, denen die Gäste nur einen Gegentreffer durch Karsten entgegensetzen konnten. Waldhof hatte anstelle von Spengler wieder den schnellen Kemetter eingesetzt, der auch als bester Stürmer anzusprechen ist. Die übrigen Spieler verzettelten sich zu sehr in Einzelaktionen, wobei Klotz durch ungenaues Abspiel hemmend wirkte. In der Waldhof-Hintermannschaft zeichneten sich die beiden ewig jungen Abwehrfüchse Müller und Schmidt durch ihr wirkungsvolles Zerstörungsspiel besonders aus; sie ließen den gegnerischen Sturm selten zum Zuge kommen. Auch die zweite Hälfte stand im Zeichen großer Waldhof-Überlegenheit. Von der 35. bis zur 44. Spielminute kam der südbadische Meister durch Tore von Kemetter, Kretzler, Heiseck und Zimmermann zur 9:1-Führung, ehe die Gäste mit drei weiteren Treffern von Behrendt und Neumann (2) das Ergebnis noch einigermaßen erträglich gestalten konnten. Ihrem Torwart Werner hatten die Spandauer es in erster Linie zu verdanken, daß das Ergebnis so niedrig blieb. L. M.

Vor dem Finale

Mülheim — Waldhof

In der Familie der Ballspiele hat sich der Handball aus der Rolle des Benjamins zu einem recht stattlichen Sproß entwickelt. Ihm erging es so, wie vielen Totgesagten. Im Süden kündigte man ihm sogar, trotz der glanzvollen Pionierarbeit der Fürther „Kleeblätter", des Rastatter TV und der Darmstädter „Lilien", einen schnellen Tod an. Gerade das Gegenteil trat ein!

Die Hegemonie der Berliner ist zwar zerstoben. Auch Mitteldeutschlands Epoche gehört der Vergangenheit an. Der Westen trat in die Arena und brachte die Vorherrschaft an sich. Freilich, die Repräsentanten wechselten. Das Erbe der Lintforter trat der RSV Mülheim an, eine junge, athletisch saubere und exzellent spielende Elf, der prädestinierteste Vertreter der „fliegenden Kombination". In einem Siegeslauf ohnegleichen errang er die britische Zonenmeisterschaft. Just trat er zum ersten Gang um die Deutsche Meisterschaft an. Berlin-Wilmersdorf war Kontrahent, aber seinem Elan nicht gewachsen. Mit 17:7 wurden die Berliner distanziert. Das Finale paart nun am 3. August im Oberhausener „Niederrhein-Stadion" den US-Zonenmeister, die ruhmvolle Elf des SV Waldhof mit dem RSV Mülheim. Hier stehen sich die Repräsentanten zwei verschiedener Systeme gegenüber: Waldhof in seiner Art mehr kämpferischer, wuchtiger — die Mülheimer varianter, mehr mit spielerischer Eleganz und ausgeklügeltem Dreieckspiel auf den Flügeln operierend. Daß die Elf ihre bis dato schwächste Stelle, den Tormannposten, verstärken konnte, stimmt sie zuversichtlicher denn je.

Waldhof, des Südens „Abonnementsmeister" seit 14 Jahren, muß in Hochform sein, um zum Siege zu kommen. Gelingt derselbe nicht, dann ist der Handball wirklich der „Trumpf des Westens". Schließlich fiel ja auch die Deutschmeisterschaft im Damen-Handball nach Westdeutschland, in dem heute vor 39 Jahren — übersehen wir das nicht — der Welthandballverband gegründet wurde ...

Singlspieler Derby-Sieger

50 000 Zuschauer erlebten in Köln einen erbitterten Endkampf

(DU"-Sonderbericht der SSK)

Da es im 78. Deutschen Derby in Köln keine Favoriten gab, kann man eigentlich auch nach Beendigung des Rennens von keiner ausgesprochenen Derby-Sensation sprechen. Und doch war der Sieg des aus München gekommenen Hengstes Singlspieler eine Ueberraschung. Eine große Kölner Tageszeitung z. B. hatte unter den zahlreichen Pferden, die für einen Sieg in Frage kamen, „Singlspieler" überhaupt nicht genannt. Sein Erfolg im bayrischen Derby galt allgemein als Außenseitersieg. Das 2400-m-Rennen, zu dem 18 Pferde starteten, sah anfänglich Medjar mit Jockei Held in Front. Auch Otto Schmidt lag mit Hyazinth noch gut im Rennen, und er hätte im Falle eines Sieges zu Streit aufschließen können, dem mit 8 Derbysiegen erfolgreichsten Jockei im Kampf um das Blaue Band. Bei den letzten 500 m bis zum Zielhäuschen gab es dann ein dramatisches Finish. Der Aventin-Sohn Eiken, Amarant und Singlspieler kamen mit nach vorn, und diese 3jährigen kämpften Kopf an Kopf um den Endsieg. Erst auf dem letzten Meter gelang es Prinzinger, „Singlspieler" von außen reitend in Front zu bringen, und die paar Sprünge vollends bis ins Ziel reichten, das 100 000-Mark-Rennen um das Blaue Band zu entscheiden vor Amarant, Eiken, Hyazinth, Nebelwerfer und Giampetro. Wenn wir in Deutschland auch mit dem Epsom-Derby und dem französischen Grand Prix noch nicht wieder einen Vergleich aushalten können, so war das von mindestens 50 000 Zuschauern besuchte 78. Deutsche Derby doch eines der bedeutendsten Ereignisse der Nachkriegszeit.

Die Jungen des KFV

besser als die Alten

In den drei Endspielen um die badische Fußball-Landesmeisterschaft der Jugend, die auf dem Platz des TSV Schwetzingen ausgetragen wurden, waren besonders die Sieger in ausgezeichneter Form und stellten eindeutig unter Beweis, welche Pflege und systematisches Training der Verein dem Nachwuchs angedeihen läßt.

Im Spiel der C-Jugend zwischen SV Waldhof und Pforzheim-Dillweißenstein entfalteten die Mannheimer, schon jetzt würdige Vertreter der Waldhofschule, wundervolle Kombinationen, was ihnen allerdings durch eine etwas schwache Leistung des Gegners sehr erleichtert wurde. Auch mit sogenannten Superkombinationen, die sie wohl ihrem großen Vorbild, dem Tabellenzweiten, abgeschaut haben, traten sie würdig in die Fußballstapfen der Alten. Ergebnis 7:0.

Ein anderer Wind wehte bei der B-Jugend, bei der SV Waldhof gegen die durchaus ebenbürtige SG Rohrbach zu kämpfen hatte, um die von Kohl kurz vor Halbzeit erzielte Führung zu halten. Die günstigste Gelegenheit zum Ausgleich ließen die Heidelberger Vorstädter durch einen unplaziert getretenen Elfmeter ungenützt.

Die Entscheidung in der A-Jugend zwischen Karlsruher FV und Limbach fiel erst in der Verlängerung, wohl waren die Karlsruher trotz des aufopfernden Spieles der Odenwälder fast ständig im Angriff, sie verstanden es aber nicht, ihre Überlegenheit in Tore umzumünzen. Gleich nach Beginn wurde sogar eine Elfmeterchance ausgelassen. Auch die zweite Halbzeit stand im Zeichen der Karlsruher, aber die gute Hintermannschaft von Limbach machte auch die besten Gelegenheiten zunichte. In der Verlängerung gelang Ritter der glückliche Siegestreffer, wobei Karlsruhe verdient Meister der A-Jugend wurde. G. Gm.

*

Der USA-Profi-Tennisspieler Budge erhielt in England 15 000 Pfund Sterling, als es ihm in 3 Kämpfen gelang, den Weltmeister Bobby Riggs zu schlagen. Die Wimbledon-Siegerin von 1946, Pauline Betz (USA), schlug ihre Landsmännin Paulfry-Cooke mit 6:4, 6:3.

Von der Matte

Eiche-Sandhofen Jugendmeister

Unter stärkster Beteiligung fanden in Eppelheim die Badischen Jugendmeisterschaften im Ringen und Gewichtheben statt. Die gut organisierte Veranstaltung litt stark durch das undisziplinierte Verhalten der Zuschauer. Die Leistungen der badischen Kraftsportjugend übertrafen alle Erwartungen. Ring- und Stemmklub Eiche Sandhofen errang sich die beste Gesamtleistung des Tages vor KSV Wiesental.

Folgende Meister wurden ermittelt: **Gewichtheben:** Bantam: 1. Dengler, KSV Pforzheim; 2. Krupp, KSV Ketsch. Feder: 1. Tritschler, Germania Karlsruhe; 2. Schnell, 1884 Mannheim. Leicht: 1. Maulhe, KSV Pforzheim; 2. Schmitt, VfL Neckarau. Mittel: 1. Benzland, AC Weinheim; 2. Rudolf, SpV 98 Ilgen. Halbschwer: 1. Betzjack, Eiche Sandhofen; 2. Fell, ASV Ohrigheim. Schwer: 1. Hopf, KSV Rohrbach; 2. Mehr, SpV Ketsch. — **Ringen:** Fliegen: 1. Ehmann, KSV Wiesental; 2. Steuer, Germ. Ziegelhausen. Bantam: 1. Bauder, Germ. Ziegelhausen; 2. Schmitt W., Germ. Bruchsal. Feder: 1. Weber, Eiche Sandhofen; 2. Hauck, Germ. Ziegelhausen. Leicht: 1. Weber W., Eiche Sandhofen; 2. Demo, Eiche Sandhofen. Welter: 1. Seeburger, Germ. Bruchsal; 2. Grund, KSV Wiesental. Mittel: 1. Märle, KSV Pforzheim; 2. Maier, KSV Wiesental. Halbschwer: 1. Gentner, KSV Wiesental; 2. Butz, Eiche Sandhofen. Schwer: 1. Rohr, SpV Ketsch; 2. Hopf, Germ. Rohrbach.

INGE HENSLER:

Nur nicht Muskelpaket oder Mannweib

Foto: Erich Bauer

Nie hätte ich gedacht, daß ich es im Sport einmal so weit bringen würde (Süddeutsche Meisterin im Zweier-Kajak 1947), denn weder als Kind noch als junges Mädchen galt ich als sportlich besonders „vorbelastet". Ganz durch Zufall ließ ich mich durch eine Schulfreundin überreden, eines Tages mit zu den Rheinbrüdern zu gehen. Ich wußte nicht einmal, wie man ein Paddel richtig dreht und stellte mich, ich muß schon sagen, auch ziemlich ungeschickt und dumm an. Im ersten Rennen, im Zweier-Kajak, streikte plötzlich nach 200 Meter mein Steuermann, doch unverdrossen paddelte ich die letzten 200 Meter mit aller Kraft herunter. Durch diesen bedauerlichen Zwischenfall wurde man eigentlich auf mich aufmerksam. In mir steckten Kraft und Ausdauer, so meinte der Trainer, und die nötige Technik würde man mir schon beibringen. Auch mein zweites Rennen endete mit einem beträchtlichen Zwischenfall. Als wir den entmutigten Gegner überholen wollten, stieß mir dieser das Blatt gegen den Hals, und aus einem Sieg wurde wieder nichts. Richtig paddeln lernte ich erst im Frühjahr 1944. Der große Sprung jedoch gelang erst 1947 in Stuttgart, wo gemeinsam mit meiner Klubkameradin, Margarethe Heck, der badische Meistertitel im Zweier-Kajak für Frauen (Senioren) errungen wurde. Senioren klingt immer etwas alt und erfahren. Doch keine Angst, ich bin heute erst 21 Jahre und zähle nur zu den Senioren, weil ich nie in einem Juniorenrennen verwendet worden bin. Vor acht Tagen gelang schließlich bei der Kanu-Regatta in Karlsruhe die Süddeutsche gegen stärkste Konkurrenz. — Was für einen Sport halten Sie für die Frau am zweckmäßigsten?, fragten wir die sympathische und bescheidene junge Karlsruherin. Kanusport, Skilaufen und Schwimmen. Wüßte ich, daß ich durch Paddeln ein sogenanntes „Muskelpaket" würde, und in den Verruf eines „Mannweibtypes" käme würde ich diesen Sport sofort aufstecken. Die Ästhetik im Sport spielt meiner Ansicht nach eine ganz wesentliche Rolle. Auch verwahre ich mich dagegen, daß man Sportlern und vor allen Dingen Sportlerinnen vorwirft, daß sie nur einseitig ihren Sportinteressen nachgehen und keinen Sinn für Musik und schöngeistige Literatur hätten. Ich persönlich lese recht gern, auch im Klubhaus während des Trainings, gute deutsche Lyrik und Prosa, und halte dies für absolut nicht unsportlich oder gar außenseiterhaft. Man sollte auch in Sportkreisen etwas mehr geistanregende und vielseitigere Unterhaltungsabende neben den unumgänglichen Trainingsstunden schaffen. — Gerade gestern abend erfuhren wir, daß die beiden Karlsruherinnen bei den in Hamburg ausgetragenen nordd. Meisterschaften noch einen weiteren Sieg davontrugen R. N.

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

DU und das Sportziel

Von manchen klugen Leuten ist in letzter Zeit die Meinung geäußert worden, man solle, schon in Anbetracht der geringen Kalorien, auf jeglichen Wettkampf im Sport für einige Zeit verzichten, solle Meisterschaften und Rekordversuche auf bessere Tage verschieben und sich mit leichter spielerischer und turnerischer Betätigung begnügen, bis unser Volk und vor allem unsere Jugend wieder einigermaßen körperlich in Form seien. Auf den ersten Blick scheinen derartige Vorschläge vieles für sich zu haben. Man vergißt aber bei solcher physiologisch begründeter Vorsicht allzu leicht, welche wichtigen psychologischen Werte gerade im wettkampfmäßigen Sport schlummern, und wie nötig gerade eine demokratische Jugenderziehung den Sport hat, um breite Massen der Jugend zu erfassen.

Wir wollen uns doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die junge deutsche Demokratie der deutschen Jugend im Augenblick herzlich wenig Positives zu bieten hat. Die Bedingungen des täglichen Lebens, die äußeren Voraussetzungen in den meisten Schulen und an fast allen Arbeitsstätten sind, zivilisatorisch und kulturell gesehen, so hart, daß sie kaum allzuviel Begeisterung bei den jungen Menschen zu wecken vermögen. Begeisterungsfähigkeit ist nun aber mal eines der schönsten Vorrechte der Jugend, und irgendwo braucht dieses Bedürfnis ein Objekt, dessen es sich bemächtigen kann. Der Sport bietet hier eine der harmlosesten und erfreulichsten Möglichkeiten, der Jugend ein Ideal zu schenken, dessen sie in dieser freudlosen Gegenwart um so stärker bedarf. Und wenn heute die wirklichen Höchstleistungen auf allen sportlichen Gebieten selten sind, weil einfach die äußeren Voraussetzungen dazu fehlen, so stellen gerade sie einen Gradmesser für die gesunde Kraft und den Leistungswillen einer Generation dar, die selbst durch sechs Jahre Krieg und einige Jahre Nachkriegszeit sich nicht unterkriegen lassen will und wird. Und wenn vielleicht doch mal irgendwo unter besonders günstigen Voraussetzungen gar ein neuer Rekord in irgendeiner Disziplin geschaffen wird, dann darf und soll unsere deutsche Jugend um so stolzer darauf sein, denn dieser Rekord ist dann ja nicht um seiner selbst willen aufgestellt worden und wird nicht um seiner selbst willen applaudiert, sondern als ein Beweis für den Lebenswillen und die Lebenskraft unserer ganzen Jugend.

Man sage nun nicht, Rekordstreben und sportlicher Wettkampf seien undemokratisch, weil sie gewissermaßen zu Heroenkult für einzelne führten. Im Gegenteil, es gibt ja kein demokratischeres Forum als das Stadion, wo alle, ob arm ob reich, ob Arbeiter oder Student, vom gleichen Start und unter den gleichen Bedingungen miteinander kämpfen und der wirklich leistungsfähigste sich an die Spitze setzt. Die Grundsätze der Demokratie sind gewissermaßen im sportlichen Wettkampf ganz von selbst verwirklicht, und wenn wir unseren Lebenskampf etwa im Stile eines anständigen Fußballspieles oder eines Marathonlaufes durchführen können, dann wäre es um vieles besser bestellt in der Welt; denn hier findet die Jugend jenes Vorbild anständigen Ringens mit ehrlichen Mitteln, hier sind alle Voraussetzungen geschaffen, daß wirklich die Besten und Leistungsfähigsten den verdienten Lohn finden und nicht die „Schieber" oder die erbbegünstigten Muttersöhnchen, wie es leider im rauhen Leben allzu oft der Fall ist.

Der Sport als Wettkampf ist daher eines jener idealen Erziehungsmittel, auf die gerade ein Staat am wenigsten verzichten kann, der bei der Lenkung und Heranbildung der Jugend gerne jenen herrischen Kommandoton und jenen äußeren Drill vermeiden möchte, die sich bei so vielen Generationen Deutscher so unheilvoll ausgewirkt haben. Nicht umsonst legen gerade die demokratischen Nationen der Angelsachsen so hohen Wert auf die sportliche Betätigung ihrer Jugend als Mittel der spielerischen Selbsterziehung. Ein Junge, der sich mit Leib und Seele für einen Harbig begeistert und ihm nachstrebt, findet weniger Zeit und Lust, sich noch einmal für einen Hitler zu begeistern. Und wer sich in seiner freien Zeit mit Leidenschaft bemüht, ein guter Fußballer zu werden, der kommt weniger dazu, sich noch als Schwarzhändler und Schieber zu betätigen.

Darum, ihr fürsorglichen Pädagogen, die ihr mit sicher recht wohlgemeinter Besorgnis heute den sportlichen Wettkampf für einige Zeit ad acta legen möchtet: laßt unserer Jugend diesen Ausgleich für, ach, so viele ihr vorenthaltene Freuden! Laßt ihr dieses Ideal. Sie hat ihrer heute so wenige. F. C.

Zweimal Radrennen

in Karlsruhe und in Pforzheim

Mit Genugtuung konnten die trotz erdrückender Hitze zahlreich erschienenen Zuschauer im ersten diesjährigen Aschenbahnrennen im Karlsruher Phönixstadion feststellen, daß alle verpflichteten Fahrer am Start erschienen waren. Obwohl die Bahn sich in schlechtem Zustand präsentierte, gab es ausgezeichnete Rennen zu sehen. In dem Endlauf des Fliegerhauptfahrens kamen Schertle, Bühler, Berner und Gänsler. Schertle siegte auch diesmal sicher vor Bühler. Das Ausscheidungsfahren gewann O. Lederer vor seinem Bruder F. Lederer, Schönung und Kauffmann. Helpeter und Linnemann endeten schließlich im 20 Runden-Punktefahren an erster Stelle. Den Höhepunkt der gelungenen Veranstaltung bildete jedoch das 100-Runden-Mannschaftsfahren, das dem Meisterpaar Schertle-Bühler nicht zu nehmen war. Unglaublich ihre Spurts und ihre Steuerkunst. Unzählige Prämien waren der verdiente Lohn aller beteiligten Fahrer. Den Preis der Redaktion des „DU", ein Jahresabonnement, errangen Schertle-Bühler. Ergebnisse: Fliegerhauptrennen: 1. Schertle (Stuttgart), 2. Bühler (Stuttgart), 3. Berner (Mannheim). Ausscheidungsfahren: 1. O. Lederer (Feuerbach), 2. F. Lederer (Feuerbach), 3. Schönung (Mannheim). Punktefahren (20 Runden): 1. Helpeter (Frankfurt), 2. Linnemann (Frankfurt), 3. Vierling (Mannheim). Mannschaftsfahren (100 Runden): 1. Schertle-Bühler (Stuttgart), 2. O. Lederer — F. Lederer (Feuerbach), 3. Berner—Ziegler (Mannheim).

Um das goldene Rad

In dem ersten Berufsradrennen nach Kriegsende nahmen in Pforzheim Klassefahrer wie Karl Siehl, Julius Kalb (Nürnberg), Reinholdt Steinhilb (Stuttgart) und der Sechstagesieger Vogel (Dortmund) in einem Fliegerennen und in einem 150 Runden-Mannschaftsrennen nach Sechstagsart teil. Im Fliegerennen siegte der Offenbacher Siehl überlegen vor Vogel. Im 150 Runden-Mannschaftsrennen schied Karl Siehl mit seinem Mannschaftsfahrer leider wegen eines Sturzes 40 Runden lang aus. Damit war dem Rennen der aussichtsreichste Fahrer genommen. Das 150 Runden-Rennen wurde von Kalb und Maier (Nürnberg) gewonnen. An zweiter Stelle plazierten sich Knöller und Henning. E. H.

*

Ergebnisse der englischen Leichtathletikmeisterschaften: 200 m: Bailey (Trinidad) 21,7. 880 m: White (Gr. Britannien) 1:56,5. Hochsprung: Prinz Adedoyin (Gr. Britannien) 1,89 m. 100 m: Macdonald (Gr. Britannien) 10,6. 1500 m: De Ruyter (Holland) 3:51,7. 400 m: Reardon (Gr. Britannien) 48,6.

Oberliga: Millionen-Unternehmen

Kleine Zahlenparade aus der vergangenen Saison

Die entscheidende Fußballtagung in Fellbach gab auch Gelegenheit, einmal ein wenig hinter die Kulissen des Finanzbetriebes einer Sportorganisation, wie sie die süddeutsche Oberliga darstellt, zu blicken. Augenscheinlich handelt es sich hier um ein glattes Millionenunternehmen, dessen Bilanz wirklich stattliche Zahlen aufweist. So zahlten in der nun beendeten Saison die 3 538 000 Zuschauer der 380 Spiele insgesamt 3 835 000 Mark Eintritt. Mehr als 500 000 Mark bekam die öffentliche Hand direkt als Vergnügungssteuer, weitere 200 000 Mark mußten an Umsatzsteuer abgeführt und 300 000 Mark an Stadionmieten bezahlt werden, wovon augenscheinlich auch wieder zahlreiche Städte als Besitzer der großen, von den Klubs benutzten Anlagen profitierten. Die Oberliga stellt also selbst heute, da wir an großen Zahlen in den öffentlichen Budgets gewöhnt sind, einen immerhin recht beachtlichen Faktor dar.

Von den direkt an sie gegangenen Einnahmen mußten die Klubs nun an den Verband wieder 70 000 Mark abführen, womit König Fußball wohl als der zahlungskräftigste aller Sports seinen Beitrag zu den Kosten der Landesverbandsorganisationen und den auf die entfallenden Ausgaben gebührend geleistet hat. Daß daneben auch die übrigen, finanziell weniger gut gestellten Sportarten von dem Publikumserfolg der Oberligaspiele profitieren, zeigt die Zahl von 120 000 Mark, die die Vereine ihren übrigen Sportabteilungen aus den Einnahmen ihrer Oberligamannschaft zuwiesen. Diese Zahl wurde denn auch in Fellbach von den Vereinen gebührend herausgestellt, um ja das Odium, man sei ein reines Geschäftsunternehmen im Dienste König Fußballs, gebührend zu widerlegen. Sie ist freilich ein recht gutes Argument gegen jene Pläne der sogenannten Sackmann-Profiliga, deren Vereine bekanntlich nur Fußballabteilungen umfassen würden, wodurch allen anderen Sportarten diese finanziellen Zuwendungen entgingen. Daß aber auch in den Reihen der Oberliga das Thema Berufsfußball auf die Dauer nicht zu umgehen sein wird, ergab sich ganz von selbst aus einigen Äußerungen, die in den sogenannten internen Sitzungen fielen. Wenn man beispielsweise hört, daß einzelne Spieler statt der an sich genehmigten Spieltagsspesen von 20 Mark Bezüge in Höhe bis zu 800 Mark pro Spiel erhalten haben sollen oder daß ein besonders „tüchtiger" Schiedsrichter sich für 90 Minuten Pfeifenarbeit 132 M. Spesen und Gebühren errechnete, so wird man wohl kaum mehr von reinem Amateurismus sprechen können. Herr Sackmann freilich will seinen künftigen Profis angeblich 1500 Mark netto pro Monat zuzüglich Siegprämien, was, die entsprechende Steuer hinzugerechnet, eine Summe ergeben würde, die bei einer Spielerzahl von etwa 13 Mann pro Klub unseres Erachtens zum sicheren Ruin führen würde, also doch wohl nur ein Lockangebot sein kann.

Um bei den Zahlen zu bleiben, so sei neben der rein finanziellen auch noch die sportliche Ausbeute der jüngstvergangenen Saison kurz in einigen Stichworten gestreift. Die erfolgreichsten Stürmerreihen: FC Nürnberg 108 Tore, Stuttgarter Kickers 98, Offenbacher Kickers 78 Tore. Die erfolglosesten Stürmerreihen: FSV Frankfurt 33, 1. FC Bamberg 44, Phönix Karlsruhe 46 Tore. Die besten Hintermannschaften: 1. FC Nürnberg nur 31 Gegentore, 1860 München 47, Eintracht Frankfurt 50 Gegentore. Die schlechtesten Hintermannschaften: Vikt. Aschaffenburg 111 Gegentore, Phönix Karlsruhe 98, BC Augsburg 89 Gegentore. Die meisten Siege: 1. FC Nürnberg 28 Siege, Waldhof 22, 1860 München und Stuttgarter Kickers je 18 Siege. Die meisten Niederlagen: Phönix Karlsruhe 23, BC Augsburg und 1. FC Bamberg je 22 Niederlagen. Die meisten Unentschieden: FSV Frankfurt 15, Eintracht Frankfurt 14, Schweinfurt und Bayern München je 12 Unentschieden. Der erfolgreichste Torschütze: Der 30jährige Hans Pöschl vom 1. FC Nürnberg mit 48 von 108 Toren. Inoffizielle Städtewertung: 1. Nürnberg-Fürth 100:52 Punkte und 194:98 Tore, 2. Stuttgart (das im Vorjahr an der Spitze stand) 88:67 P., 184:114 Tore, 3. Mannheim (nur Waldhof und VfR) 84:68 P. und 136:116 Tore, 4. München 80:72 P. und 142:103 Tore, 5. Augsburg 71:81 P. und 137:148 Tore, 6. Frankfurt 70:72 P. und 104:108 Tore, 7. Karlsruhe 51:101 Punkte und 84:179 Tore. Strafen: 22 Feldverweise brachten Sperren von 14 Tage bis 7 Monate.

Unter uns gesagt

Wien hat seinen neuen Fußballmeister. Nach 40 Jahren fiel der stolze Titel zum ersten Male an die schwarz-weiße Elf von Wacker. In 4 Minuten, in denen drei Tore im letzten Spiel gegen Sportklub geschossen wurden, entschied sich Fortuna für die Meidlinger. Wagner (2), Hahnemann und Licker waren die glücklichen Torschützen. Zwei Spieler, aus zwei verschiedenen Generationen stammend, gaben der Wacker-elf das Gepräge. Der 37jährige Karli Zischeck und der 17jährige Stopper Hanappi. Der ehemalige Rechtsaußen des „Wunderteams" erlebt zur Zeit so etwas wie ein „Frühlingserwachen". Hanappi ist das sichtbare Produkt zielbewußter Jugendarbeit. Auch hier, wie bei uns, interessieren sich zahlungskräftige Klubs um das Nachwuchstalent. Die „Einkäufer" werden es jetzt allerdings, nachdem Wacker den Meistertitel erfochten hat, nicht so ganz leicht haben.

*

Selbst die biederen Österreicher sind derartigen Kapergelüsten gegenüber empört. Und nicht zu Unrecht. Erst zieht sich ein Verein so ein hoffnungsvolles Bürschchen in mühseliger Kleinarbeit und jahrelanger systematischer Schulung heran um es dann, wenn es ein Könner von Format und Klasse geworden ist, an einen kapitalkräftigen Verein abzugeben. Die Vereine, die sich schon die Mühe machen, geeigneten Nachwuchs auf die Beine zu stellen, sollen dann die Früchte ihrer Arbeit auch selbst genießen dürfen. Eine Forderung übrigens, die genau so bei uns in Deutschland ausgesprochen werden könnte. E. B.

*

Die große süddeutsche Ringergemeinde wartet nun schon seit Monaten auf die Ermittlung des süddeutschen Meisters zwischen ASV Feudenheim und Bamberg. Fünfmal wurde der Kampf schon angesetzt, einmal war Baden nicht mit dem Termin einverstanden, da in Karlsruhe die badischen Meisterschaften stattfanden, bei denen die Feudenheimer vollzählig am Start waren. Die Bayern stellten daraufhin ein Ultimatum — entweder Kampf zum angesetzten Termin oder Abbruch der Beziehungen zu der sog. südd. Arbeitsgemeinschaft. Das Ultimatum wurde abgelehnt. Die Bayern fordern nun, daß Bamberg ohne Kampf zum südd. Mannschaftsmeister im Ringen erklärt wird. Diese Forderung wird wiederum abgelehnt. Aus diesem Krach in der Sportgemeinschaft Schwerathletik resultiert nun, daß die Bayern hörbar eingerastet sind und ihren Vereinen verboten, an den südd. Meisterschaften im Mannschaftsgewichtheben teilzunehmen. Für uns sind solche Manipulationen, ganz gleich ob nun Baden oder Bayern der Schuldige ist, recht unverständlich. Ist es nicht ein Armutszeugnis für die vier betr. Spartenleiter (Württemberg, Hessen, Bayern und Baden), wenn sie es nicht fertig bringen, eine mit viel Erfolg gestartete südd. Meisterschaft bis zur Meisterschaftsermittlung durchzubringen? R. N.

*

Zu dem gewaltigen motorisierten Troß der Tour — man schätzte das Unkostenetat immerhin auf 25 Millionen Franken! — gehörte auch der „Car Paul Besucher" — weit gefehlt, wer voreilig auf Ersatzräder oder Pneus als Inhalt tippte: Gutgekleidete Männer mit Saxophon, Schlagzeug und Geigen! Wohl nach dem Motto: „Mit Musik geht alles besser ...!" Doch es würde nicht überraschen, wenn die Fahrer z. B. schwitzend gen den wuchtigen Pyrenäen-Gipfel völlig anderer Meinung waren .... — Ac.

Süddeutsche Schwimm-Meisterschaft

Immer noch Arendt und Schwarz schneller als der Nachwuchs — Münchner am erfolgreichsten

Die Süddeutschen Meisterschaften im Schwimmen brachten vor insgesamt 5000 Zuschauern einen gewaltigen Erfolg sowohl für den Schwimmsport als auch für den Veranstalter SV Göppingen 04. Die deutschen Altmeister Ahrend (Marburg) und Schwarz (Göppingen) holten sich die Meisterschaften im 200 m Kraul und im 200 m Brustschwimmen. Als bester Verein ging in der Männerwertung der Verein für volkstümliches Schwimmen, München mit 71 Punkten vor Frankfurt mit 58 Punkten hervor. Die Göppinger Frauen holten sich in der Gesamtwertung mit 78 Punkten vor dem VfVS München mit 67 Punkten den 1. Platz. Im 100 m Brustschwimmen der Männer siegte Braun VfVS München mit einer Zeit von 1:18,17 Minuten. Süddeutscher Meister im 100 m Rückenschwimmen wurde Künzel (Bayreuth) mit 1:14,8 Minuten vor Karol Frankfurt mit 1:14,8 Minuten. Das 200 m Kraulschwimmen entschied der Altmeister Ahrend (Marburg) mit einer Zeit von 2:21,8 Minuten für sich durch Handschlag vor Kramer (München) mit 2:22 Minuten. Im 100 m Kraulschwimmen siegte Sabatta (München) mit 1:02,4 Minuten. Das 200 m Brustschwimmen wurde eine Beute von Schwarz (Göppingen) 04, der Minnich (Frankfurt) mit einer Zeit von 2:50,8 Minuten schlagen konnte. Die 4×100-m-Kraul-Staffel holte sich Nikar (Heidelberg) mit 4:38,3 Minuten und wurde so Süddeutscher Meister vor München. Im 4×100-m-Brustschwimmen konnte die Mannschaft des VfVS München mit einer Zeit von 5:35,6 Minuten vor Frankfurt mit 5:35,3 Minuten den Sieg erringen. Das 3×100-m-Lagenschwimmen entschied wieder der VfVS München mit 3:46,4 Minuten für sich. Auch im Kunstspringen der Männer wurden ausgezeichnete Leistungen geboten. Süddeutscher Meister wurde Gayer (München) mit 147,42 Punkten. Zweiter Jaiser (Bad Cannstatt) mit 137,54 Punkten vor Kinzig (Heilbronn) mit 119,38 Punkten. Die Meisterschaft im Turmspringen der Männer sah Gayer (München) mit 117,85 Punkten vor Stark (Frankfurt) mit 114,85 Punkten und Jaiser (Bad Cannstatt) mit 100,58 Punkten erfolgreich.

Bei den Frauen gewann im 100 m Brustschwimmen Frl. Walther vom VfVS München (1:39,9 Minuten). Im 100 m Rückenschwimmen siegte ebenfalls eine Münchnerin, Frl. Traub mit 1:28,9 Minuten vor Müller (München) und Schneider (Bad Cannstatt). Das 100 m Kraulschwimmen gewann Frl. Doehrer vom 1. FC Nürnberg in 1:15,3 Minuten. Zweite wurde Frl. Kitler (Göppingen 04) mit 1:18,6 Minuten. In den Staffelkonkurrenzen der Frauen konnte der Veranstalter SV Göppingen 04 von drei Meisterschaften zwei für sich entscheiden. Die Göppinger Frauen blieben in der 3×100-m-Bruststaffel mit 4:56,4 Minuten siegreich vor Offenbach und Heilbronn. Die 3×100-m-Kraul-Staffel wurde ebenfalls von Göppingen in 4:33,2 Minuten gewonnen. Nur die 3×100-m-Lagen-Staffel konnte der VfVS München für sich entscheiden.

*

Das erste Nachkriegsrennen auf dem Nürburgring wird nunmehr mit großzügiger Unterstützung der französischen Militärregierung am 17. August 1947 vom „Motorsportverband Rheinland-Pfalz" zur Durchführung gebracht. Hierbei haben die Ausweisfahrer 8 Runden der 7,747 km langen Südschleife zurückzulegen, wobei alle drei Soloklassen im 1-Minuten-Abstand gemeinschaftlich starten, jedoch getrennt gewertet werden. Die Lizenzfahrerklassen bis 250 und bis 350 ccm und die Gespanne bis 600 und bis 1200 ccm müssen je 10 Runden absolvieren, während die Hauptkonkurrenz des Tages, das Rennen der Halbliermaschinen um den „Eifel-Pokal" über 12 Runden geht. Das Training für die Veranstaltung, bei der alle Konkurrenten von der franz. Militärregierung einen Kraftstoffzuschuß erhalten, beginnt bereits am 14. August. Da man zu dieser Nachkriegspremiere auf dem „Ring" mit Rekordbesuch rechnet (nicht nur, weil jeder Rennbesucher Anspruch auf einen halben Liter Wein hat!), werden von Freiburg (Brsg.), Frankfurt a. M., Stuttgart, Duisburg u. a. Städten aus Sonderzüge eingesetzt. Außerdem gelten die offiziellen Eintrittskarten zum Rennen als Grenzpassierscheine zwischen den einzelnen Besatzungszonen.

*

Ein neuer englischer Formel-Rennwagen ist bei Cowell im Bau. Der 1,5-Liter Kompressor-Motor ist ein Drehschieber ohne Ventile. ...sat.

Ein unterhaltsamer Abend

mit Tomatengeschossen, Speiseeis, 4000 ekstatischen Zuschauern und etwas „Sport"

Wir hatten die Wahl zwischen Kino oder Besuch eines Catch as catch can-Abends. Wir entschlossen uns zu dieser sogenannten Freistil-Ringkampf-Veranstaltung zu gehen, weil uns Fachleute versicherten, daß wir hier für wenig Geld Unterhaltung, artistische Einlagen, Wildwest und schließlich auch noch etwas vom Ringkampf zu sehen bekommen würden. Die Leute hatten nicht zu viel versprochen. Schon an der Einlaßsperre der 4000 Menschen fassenden Arena begann es. Hände hoch, Leibesvisitation! Stämmige Polizisten untersuchen uns, obwohl wir eine gültige und teure Eintrittskarte vorweisen konnten, nach Schußwaffen und Wurfgegenständen. Mein Begleiter hatte unglücklicherweise ein gebrauchsfähiges kleines Taschenmesser bei sich, es wurde ihm abgenommen. Eine sehr beruhigende Aussicht, auch wenn es sich nur um ein Taschenmesser handelte! Im Hauptkampf standen sich ein Japaner und ein Amerikaner gegenüber. Der Ringrichter in üblicher Kleidung, weiße Hose, weißes Hemd rief beide Gladiatoren in die Ringmitte, untersuchte ihre Schuhe, ob nicht etwa kleine Eisenhaken verbotenerweise daran befestigt waren. Als der Japaner sein rechtes Bein hochstreckte, um dem Schiedsrichter die Unbedenklichkeit seines Schuhwerkes zu beweisen, faßte sein zukünftiger Gegner schnell mit beiden Händen zu und mit einem kräftigen Ruck saß der Japaner plötzlich auf seinem Steißbein. Das alles geschah wohlgemerkt bevor der Kampf durch Gongschlag begonnen hatte. Mit dem Anfangszeichen stürzten beide Kämpfer wie wilde Tiere aus ihren Ringecken und plötzlich schnürte der Japaner, der es verstanden hatte ein Handtuch unter seinem Rücken zu verbergen dem Amerikaner den Hals ab und drohte ihn zu erdrosseln. Um sein Vernichtungswerk vollständig zu machen, trat er seinem Gegner abwechselnd mit dem linken und rechten Knie in die Magenhöhle, so daß dieser schließlich zusammenklappte. Schon am Boden traktierte er ihn noch mit einigen wohlgezielten Faustschlägen unters Kinn und ließ sich zu guter Letzt auf das bereits halbtot im Ring liegende Opfer fallen.

Zeichnung: Alexander Moskauff

Das alles spielte sich unter ohrenbetäubendem Gebrüll der 4000 in Ekstase geratenen Zuschauer ab. Plötzlich schien sich der Japaner die Vernichtung seines Gegners anders überlegt zu haben, nahm ihn auf wie eine Strohpuppe und schleuderte ihn nach mehreren Umdrehungen um die eigene Achse kaltblütig in den dunklen Zuschauerraum. Der Schiedsrichter, der bei all den nach unserer Ansicht groben Unsportlichkeiten nichts, aber auch gar nichts unternommen hatte, „waltete nun seines Amtes". Was tat er? Er zählte bis zwanzig. Sieger im ersten Durchgang, der Japaner. Das schien sogar den viel gewöhnten Zuschauern zu viel zu sein. Man warf mit brennenden Zigaretten, Tomaten und Speiseeis in die Ringecke wo sich der Japaner für den nächsten Durchgang stärkte. In diesem Augenblick verwünschten wir unsere teuren Plätze, denn wir saßen direkt am Ring und bekamen völlig unschuldig ein Gutteil dieser Wurfgeschosse auf unsere Anzüge. Der zweite Gang begann und erstaunlicherweise hatte sich der Amerikaner recht gut erholt. Er griff den Japaner energisch an, biß ihm in Arme und Beine, schlug ihn ins Gesicht, in die Weichteile, nahm schließlich dessen Kopf buchstäblich unterm Arm und rannte, erschrecken Sie nicht, auf einen der vier Ringpfosten zu. Wie betäubt blieb der Japaner durch den Aufprall seines Kopfes auf den hölzernen Ringpfosten liegen. Kunststück! Doch nicht genug. Jetzt zeigte der Amerikaner erst seinen Erfindergeist. Die elastischen Ringseile wurden nun zum Strangulieren benutzt. Erstaunt waren wir nun, daß dies dem Ringrichter, an den bisher vorgekommenen Roheiten auf einmal zu viele war. Er versuchte den Amerikaner zu trennen und ihn in die neutrale Ecke zu ziehen. Der Amerikaner war jedoch anderer Meinung. Mit wohlgezielten Faustschlägen setzte er den Unparteiischen außer Gefecht und zerriß ihm schließlich das blütenweiße Hemd in mehrere Fetzen. Zehn Polizisten, die dem dritten Mann im Ringe zu Hilfe kommen wollten, wurden jetzt ebenfalls von dem in voller Fahrt befindlichen Amerikaner angegriffen und zwei davon übel zugerichtet. Dann endlich gelang die Festnahme des „Wild-Gewordenen". Sieger durch Disqualifikation: Der halb ohnmächtige Japaner. Der Disqualifizierte verbrachte die nächsten drei Nächte im Gefängnis, wurde aber nach Bezahlung von 800 Mark Geldstrafe wieder auf freien Fuß gesetzt. Held des Tages aber beim Publikum blieb der Amerikaner. — Ein schöner unterhaltsamer Abend! R. N.

Zahlen

KLIPP UND KLAR

Der badische Befreiungsminister spricht:

Bei einer Debatte im Landtag erklärte Minister Binder, daß die Bearbeitung der noch offenen 178 000 Fälle vom Gesetz Betroffener nach den umständlichen, jetzt noch gültigen Gesetzen noch mindestens 3 bis 4 Jahre dauern würde.

Das amerikanische Schatzamt spricht:

Der Präsident der Internationalen Büromaschinen-Gesellschaft Watson versteuerte 1945 ein Jahreseinkommen von 425 603 Dollar, der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Douglas-Flugzeugwerke Donald Douglas 116 400 Dollar, der Direktor einer Filmgesellschaft Felix Jackson über 110 000 Dollar. Unter den Frauen stehen an den ersten Stellen: Die Filmschauspielerin Deana Durbin mit 310 728 Dollar (die Gattin Jacksons), die Präsidentin der Columbia-Filmgesellschaft Mary Cohn mit 279 900 Dollar und die Sängerin und Filmschauspielerin Carmen Miranda mit 200 000 Dollar.

Der Hochschul-Statistiker spricht:

In Deutschland gibt es augenblicklich 38 Hochschulen. Sie werden von 77 507 Studenten besucht. In der US-Zone gibt es 14 Hochschulen mit 33 736 Studenten, in der britischen Zone 12 mit 24 957, in der russischen 9 mit 9371 und in der französischen 3 Universitäten mit 10 000 Studenten. Die höchste Hörerzahl an einer einzigen Hochschule hat die Universität München aufzuweisen, die rund 7000 eingeschriebene Studenten zählt.

Der Schwarzhandel-Statistiker spricht:

Im Juni beschlagnahmte die bayerische Landespolizei: 39 Stück Großvieh, 1450 kg Fett, 7098 kg Fleisch, rd. 17 000 kg Mehl und Getreide, 32 382 kg Kartoffeln, über 12 000 Eier, Tauschhandelswaren im Werte von 265 763 Mk., 7 Personenkraftwagen, 41 Motorräder, 44 Fahrräder und 28 Rundfunkgeräte. Die beschlagnahmten Waren sind an Krankenhäuser verteilt worden.

Schamhafte Verwirrung

Bei einem Verkaufsleiter in Karlsruhe wurde ein umfangreiches Hamsterlager entdeckt. Pelzmäntel, Schokolade, Koffer, Damenhandtaschen, Aktentaschen, Füllfederhalter, Schnaps, Nähnadeln, Rasierklingen, Löffel, Gabeln, Taschenlampen, Maschinen, Schuhkreme, Zigarren, Tabak, Kakao — alles war vorhanden. Nur eines fehlte in der darüber erschienenen Zeitungsmeldung: Der Name des vorsorglichen Lagerhalters.

Dafür waren in der nächsten Meldung die Namen der Übeltäter gesperrt gedruckt wiedergegeben. Es handelte sich um drei Hausfrauen, die einige Pfund Äpfel und Zwetschgen vom Baum gestohlen hatten. Weiter berichtet die Meldung — ebenfalls mit namentlicher Aufführung — von einem Obstdiebstahl durch zwei Flüchtlinge.

Da stimmt etwas nicht! Parteien und Gewerkschaften fordern für Schwarzhändler die Todesstrafe. Alle sind sich einig, daß der Schwarzhandel unsere Wirtschaft und Versorgung schwer schädigt. In einer Wohnung wird ein wirkliches Großschieberlager gefunden - man verschweigt schamhaft den Namen des Schiebers.

Auf der Landstraße werden ein paar Frauen geschnappt, die für ihre hungrigen Kinder sich unberechtigt irgendwo einige Pfund Äpfel vom Baum geholt haben — ihre Namen werden im Sperrdruck in die Zeitung gesetzt. Mütter, die sicher nicht stehlen würden, wenn sie die nackte Not nicht dazu treibt!

Man mißverstehe uns nicht! Wir wollen durchaus nicht diese Diebstähle entschuldigen. Wir wissen auch, daß die Namensnennung bei Felddiebstählen zur Abschreckung durch eine Bestimmung besonders verfügt worden ist. Aber wir sind der Ansicht, daß gleiches Recht für alle gelten soll. Der Schwarzhandel ist eine mindestens eben so große Gefahr für die Gesamtwirtschaft wie die Felddiebstähle. Das Vergehen des Schwarzhändlers, der die Not der anderen zu seinem Vorteil ausnutzt, erscheint uns mindestens eben so groß wie das von Menschen, die zur Linderung der eigenen Not Obst oder Gemüse auf den Feldern stehlen.

Wenn schon die Namen in den Zeitungsberichten plakatiert werden sollen, dann in beiden Fällen! Wenn überhaupt —; denn zur Zeit der Berichterstattung waren noch keine Gerichtsurteile gegen die Festgenommenen ausgesprochen. Will man nicht lieber zu der guten alten Journalisten-Sitte zurückkehren, grundsätzlich vor der Verurteilung keinen Namen zu nennen? U. B.

Doktor oder . . .

Ein kleines Kapitel über Frau Oberpostrat und Mister Truman

Frau Doktor läßt bitten!" Nicht etwa zur Untersuchung oder Röntgenaufnahme, denn Frau Doktor ist nicht Ärztin und versteht von Medizin genau so wenig, wie von Politik. Aber Frau Doktor hat eine besondere species Mann geheiratet, einen Akademiker, und als Gattin einer solchen Persönlichkeit hat sie Anspruch auf den Titel. Leute, die etwas auf sich halten, nennt man nicht einfach und schlicht Frau Müller oder Frau Steinbeck. Ist Müller Professor, so heißt es eben Frau Professor und Madame Steinbeck redet man selbstverständlich Frau Staatssekretär an. Die Witwe eines Geheimrats wandelt ihr Leben lang als Frau Geheimrat durch die Gegend, obgleich sie nicht das geringste dafür kann, und Frau Oberpostrat kauft in einem Gemüsegeschäft, wo man sie irrtümlicherweise Frau Postrat titulierte, natürlich niemals wieder Radieschen. Überall in Deutschland das gleiche Bild: Herr Kommerzienrat, Frau Bürgermeister, Herr Doktor phil. und Herr Doktor habil., Frau Hauptlehrer und Herr Präsident. Zuerst der T i t e l, und dann der M e n s c h.

Anderswo ist das anders. Auch in England, Frankreich und Amerika gibt es Titel, Chargen und Orden. Aber sie haben nur wenig mit der charakterlichen Haltung zu tun und beeinträchtigen nicht die Einstellung des Menschen zu seiner Umgebung. Die Gattin des ehemaligen britischen Premiers heißt genau so Mrs. Churchill, wie Frau Smith aus Newcastle, und Mrs. Beyle erhebt keinen Anspruch auf den ärztlichen Doktortitel ihres Mannes. Es würde niemanden einfallen Madame Ducloque mit Frau Oberst anzureden oder sich zu wundern, wenn der amerikanische Präsident von seinem Sekretär Mr. Truman genannt wird.

Uns aber steckt die Titelsucht tief in den befehlsgewohnten Knochen. Ihr liegt der unselige deutsche A u t o r i t ä t s k o m p l e x zu Grunde. Der Durchschnittsbürger benötigt irgendeine Autorität, die für ihn denkt, handelt und der er sich unter (unbequemen) Umständen blindlings anvertrauen kann: eine Partei, einen Führer, den Geheimrat, Bürgermeister oder Chef. Irgendeinen Titel. Der „Herr Doktor" (nicht zu verwechseln mit dem Arzt, dem wirklichen Doktor) ist eben etwas Besseres als Schmidt, Wagner und Lieblein. Er ist eine kleine, private Autorität. Dabei übersieht man, daß ein Titel anonym ist. Nicht der Mensch, der hinter diesem Titel steht, wird sichtbar, nicht der konkrete Inhalt, sondern ein abstrakter Begriff. Ernst Schmidt ist ein ganz bestimmter Mensch, eine ausgeprägte Individualität. „Herr Doktor" ist ein Sammelbegriff, eine Bezeichnung für Abertausende Menschen, die zufällig die gleiche Prüfung abgelegt haben. Der Deutsche aber mit seiner Vorliebe für weltfremde Theorie und Abstraktionen, der gleiche Deutsche, der dem Autoritätsflimmel huldigt und so leicht in den praktischen Fragen der Politik versagt, sieht den schablonenhaften Titel dem lebendigen Menschen vor.

Wir jungen Menschen sollten hier Abhilfe schaffen. Der Titelmißbrauch, über den, nebenbei bemerkt, die übrige Welt nur lächelt, gehört einer Vergangenheit an, der wir keine Träne nachweinen. Der Doktortitel ist ohnedies gründlich entwertet und wird von so vielen benutzt, die nicht einmal die primitivsten fachlichen Voraussetzungen erfüllen, daß man gut und recht eine Zeitlang ohne ihn auskommen kann. So wie wir in der Politik die Phrasen nicht schätzen, wollen wir bestrebt sein, in den Bezirken des öffentlichen Lebens, die man uns zögernd zugesteht, die Titel auf ein Minimum zu beschränken. Denn da das System der Oberregierungsräte, Abteilungsleiter, Kommerzienräte, Zahlmeister, Generäle und den zahllosen Doktoren so kläglich versagt hat, bleibt uns keine andere Wahl, als wieder einmal den Versuch mit dem einfachen, vernünftigen und vorurteilslosen M e n s c h e n zu machen.

Bert Kurat.

. . . Mensch

Grundsatz für den Umgang mit dem Publikum in den Arbeitsämtern.

1. Schnelle Entscheidung, rasche Abfertigung bringt einen reibungslosen Geschäftsgang.
   Andrang im voraus sorgfältig regeln. Nicht unnötig warten lassen! Unvermeidliche Verzögerungen ansagen, im Schriftverkehr Zwischenbescheid geben.
2. Richtige Auskunft geben. Sachkenntnis bis ins kleinste zeigen, schafft Vertrauen in allen Kreisen. Bei Unkenntnis an die zuständige oder übergeordnete Stelle verweisen, nach Möglichkeit für Begleitung sorgen, auf keinen Fall zwecklos umherschicken!
3. Erschöpfender Bescheid ohne überflüssige Weitschweifigkeit erspart wiederholte Nachfragen.
4. Verständlicher Ausdruck, klare Darstellung des Sachverhalts beugt Mißverständnissen vor.
5. Höfliche Behandlung in mündlicher und schriftlicher Auseinandersetzung steht jedem Besucher des Arbeitsamtes zu. Verbindlich und nicht überheblich sein! Sachlich knapp, aber nicht schroff in Ton und Haltung!
6. Menschliche Hilfsbereitschaft und Verständnis — vor allem für den Arbeitslosen — sichert Zugänglichkeit für die Vorschläge oder Entscheidungen des Arbeitsamtes. Die erste Verhandlung ist ausschlaggebend für das Zustandekommen eines Vertrauensverhältnisses!
   Der Arbeitslose ist oft dankbar für die Gelegenheit zur Aussprache. Jedes Einzelschicksal verdient gleiche Beachtung und Anteilnahme.
7. Sachliches Entgegenkommen im Rahmen der Bestimmungen entspricht der sozialen Aufgabe des Arbeitsamtes.
8. Ruhe und Besonnenheit bei Erregungen unter den Arbeitslosen sind die beste Abwehr.
   Sachlich und höflich bleiben, sich keinen anderen Umgangston aufzwingen lassen! Unfruchtbare Auseinandersetzungen mit großen Gruppen vermeiden!
9. Bestimmtheit bei ungerechtfertigten oder maßlosen Anwürfen und rechtzeitige Härte bei unzulässigen Übergriffen wahren die berechtigten Interessen des Arbeitsamtes und seiner Angestellten und Beamten.
10. Selbstprüfung, Kritik an den eigenen Worten und Handlungen ist wesentliches Erfordernis für die gerechte Erkenntnis und Auffassung der Dienstobliegenheiten.

Wer im Arbeitsamt tätig ist, muß sich immer wieder in die Lage dessen hineinversetzen, der ratsuchend oder arbeitsuchend zu ihm kommt. Niemand ist selbst unwiderruflich gegen Arbeitslosigkeit gesichert.

(Anordnung des Präsidenten des Zentralamtes für Arbeit von Nordrhein-Westfalen, erlassen am 2. April 1947.)

Garant des Friedens

Karikatur: Helmut Beyer

Werbetexte oder „Drive Carefully"

„Drive carefully" — Fahre achtsam,
Freund,
so mahnt ein Transparent.
„Der Tod kommt schneller als man
meint,
und währt s o o permanent!"

Der Text ist s o o prägnant gesetzt
und wirkt s o o intensiv.
Drum schick' ich meiner Tante jetzt
nach Brooklyn einen Brief.

Drin schreib' ich von dem
Transparent
und bring als Variante:
„Mein Kohldampf ist s o o
permanent!
Be C A R E-ful, liebe Tante!"

FRITSCHI.

„Jedem das Seine"

(Turnschrift zum KZ Buchenwald)

Vor wenigen Tagen haben die Angeklagten im Nürnberger Ärzteprozeß ihr Schlußwort gesprochen. Experimente an lebenden Menschen, die Durchführung des Euthanasie-Programms — Mißbrauch und Mißachtung des Menschenlebens waren die Anklagepunkte. Deutschland und die Welt erwarten mit den Urteilen die unnachsichtliche Bestrafung der Schuldigen.

Zur gleichen Zeit verlangten die Berliner Gewerkschaften, daß alle Kranken danach überprüft werden sollen, ob sie zu heilen sind oder nicht. Der Vorsitzende der Bauarbeitergewerkschaft, Nikolaus Gernhardt, erklärte, die sogenannten Todkranken sollen bei der Lebensmittelzuteilung keine Krankenzusätze mehr erhalten. Diese Vergünstigungen müßten vielmehr der arbeitenden Bevölkerung zugutekommen.

„Lerne von deinen Feinden", hat einmal ein großer Mann gesagt. Einige Deutsche, die sich als berufene Vertreter der Demokratie fühlen, scheinen aber nur das gelernt zu haben, was ihre feindlichen Vorbilder zu Feinden aller anständigen Menschen gemacht hat. Während die Enthüllungen in den Nürnberger Ärzteprozessen jeden denkenden und fühlenden Menschen empören, werden Vorschläge ernsthaft und in aller Öffentlichkeit diskutiert, die nichts anderes sind als die Vorstufe zu jenen Vergehen. Wer nicht mehr die Kraft hat, Steine zu schleppen, kann krepieren!

Sind wir schon wieder so weit,

daß der Wert eines Menschen resultiert aus seiner Nützlichkeit für den Staat;

daß das Individuum durch den Staat und für den Staat lebt;

daß das Volk dem Einzelnen seine Arbeitskraft gibt;

daß der, der nichts für die Gemeinschaft leistet, abseits steht, eigenen Interessen lebt, kein Lebensrecht hat;

daß unheilbar Kranke oder Angehörige einer „minderwertigen" Rasse nicht wert sind vom Staat geschützt zu werden;

daß ein Volk, das gesund bleiben will, die Pflicht hat, sich von derartigen Elementen zu reinigen? U. B.

Stimme der Vernunft

Man kann sehr sachliche, sehr programmatische Gründe haben, keiner der bestehenden Parteien anzugehören; aber Parteien müssen sein. Das Kontrollrecht aller Mündigen im Volke muß sein. Die Auslese der geistigen Führerschaft auch durch das Leben in den Parteien muß sein. Zugleich sollte in den Gemütern allerhand Skepsis sein gegenüber dem Anspruch der Parteien, das ausschließliche Element der Politik zu bilden. Sie haben in der Vergangenheit, jede auf andere Art, aber restlos sämtlich versagt. Verdrängen wir nicht Erinnerungen, die manchen noch Lebenden belasten mögen. Die gletscherkühle Ironie eines Teils der heutigen Jugend gegen politische Haltung als solche ist verständlich und bedauerlich, ihre Ironie gegen die Parteien ist fast zu begrüßen. Schließlich sind's ja die Parteien, denen die Jugend zu verdanken hat, daß sie in der Lorke sitzt. Jugend, auch ohne präzise Kenntnisse, zeichnet sich oft durch sicheren Instinkt aus. Es wäre ein Jammer, führte er sie diesmal ins Unpolitische oder in den Anarchismus — was dasselbe ist. Macht er sie jedoch zu schonungslosen Kritikern der Parteien, aller, sowohl im Rückblick wie im Vorwärtsblick, so kann das unter uns Alten, denen nur recht sein, die selber solche Kritik seit je geübt haben, zur rechten Zeit und ohne daß die Mehrheit hinhörte.

Wer sagte das?

Dr. Kurt Hiller

Deutscher Journalist, Novellist, einer der Aktivisten in der pazifistischen Friedensbewegung, seit 1934 Emigrant, jetzt in London lebend, auf dem Pazifist-Kongreß in Hamburg.

Mr. Amerika jr.

Was ist da los? Da sitzen etwa 500 Jungen in einem Saal wie Hühner auf der Stange und vor ihnen geht eine Gruppe von Erwachsenen auf und ab und zeigt einmal auf diesen und das nächste Mal auf einen anderen Jungen. Sind wir einem Kinderhandel en gros auf die Spur gekommen? Jawohl! Nun zerren sich die älteren Herrschaften einen dieser Armen herunter und — — — die Altersgenossen des Betroffenen klatschen Beifall. Irgendetwas stimmt da nicht. Wir werden jemand fragen, der uns darüber Auskunft geben kann. Inzwischen können Sie sich einmal das folgende Bild mit dem Jungen samt Fahrrad ansehen. Wir werden uns auch erkundigen, wer das ist.

Also wir haben doch Recht gehabt; es stimmte etwas nicht. Unsere Annahme, dort in jenem Saal geschehe mit den Jungen etwas Ungesetzliches, stimmte nämlich nicht. Tatbestand: In dem Saal ist soeben Mister Amerika junior, 1947, gewählt worden. Die übrigen Jungen waren ebenfalls Kandidaten für diesen Titel. Aber sie hatten Pech. Der Junge jedoch, dessen Fahrrad wir oben bewundern können, hat Glück gehabt: Es ist Mr. Amerika jr., 1947, der amerikanischste der amerikanischen Jungen, wenigstens in diesem Jahr. Robert William Lawless heißt er, ist neun Jahre alt, Bobby wird er genannt. Der Fotograf, der die Bilder von ihm machte heißt ebenfalls Lawless. Er ist Bobbys Vater. Das ist wahrhafte Hausreklame. Übrigens: Bobby ist bereits Teilhaber seines Vaters: „Lawless & Son" steht über dem Eingang zum Atelier.

Als Mr. Amerika muß Bobby nun verschiedene Mühen auf sich nehmen, denn als berühmter Mann treten die Menschen mit allerhand Wünschen an ihn heran. So wird er zum Beispiel ein Bild, seines Gesichts natürlich, für das Ehrenzeichen des Optimists Boys Club-Hauses in Houston hergeben, weil es die Mitglieder des Clubs so wünschen, um in diesem Zeichen die Wohnraumbeschaffung für 500 hilfsbedürftige Kinder durchzuführen. Außerdem interessieren sich die Zeitungen für Bobbys intimste Tätigkeiten, wie zum Beispiel gelegentliches Kuchenbacken.

Originalunterschrift zu diesem Bild: „Bobby glaubt nicht, daß es weibisch ist, seiner Mutter in der Küche zu helfen — besonders dann nicht, wenn Mutter Kuchen oder Kekse bäckt. Er ist ebenfalls gewillt, sich als Versuchskaninchen für neue Kuchenarten benutzen zu lassen — eine Pflicht, die er heroisch erfüllt."

Das sind wundervolle Nachrichten aus einem Land voller Wunder, so erscheint es uns wenigstens.

Wir sollten bei uns einen Herrn Deutschland jr. wählen und Bilder und Einzelheiten von ihm in die Welt hinausschicken. Vielleicht kämen sie dann eines Tages nach Amerika, wo sich amerikanische Jungen sicher dafür interessieren, wie oft ein Durchschnittsbube bei uns neue Kuchensorten ausprobieren kann und wie viel Neunjährige im Lauf der nächsten -zig Jahre zu einem eigenen Fahrrad kommen werden. Das würde die Märchenwelt uns, und uns der Märchenwelt näherbringen. Aber machen wir uns wegen des Herren Deutschland jr. keine Sorgen, er wird doch nicht gewählt werden, denn irgendeine Zonenpartei wird sich gegen seine Wahl stemmen, falls er aus einer Zone kommen sollte, in der diese Partei nicht zugelassen ist. Oder so ähnlich.

Foto: Dena (3). K. K.

KENNST DU

Ignazio Silone?

Secondo Tranquilli ist der bürgerliche Name des Dichters, Schriftstellers und Politikers Ignazio Silone. Der heute 44-jährige ist überzeugter Sozialist. Er mußte aus dem Italien Mussolinis fliehen, hetzte von Land zu Land, bis er als Schwerkranker in der Schweiz eine neue Heimat fand. Von dort führte er einen erbitterten, systematischen Kampf um die Geister Italiens, gegen den Faschismus in jeder Form, für den echten Sozialismus, für echte Freiheit. Während dieses Kampfes wandelte sich sein Bild des dogmatischen Sozialismus in der Richtung, die in anderen Ländern Koestler und Spender vertreten; heute gilt Silone als einer der klarsten, freiesten Denker Europas. Als Chefredakteur der italienischen Zeitung „Avanti" hat er nun ein weites Wirkungsfeld. Zwei Romane machten ihn außerhalb Deutschlands weltberühmt: „Fontamara" (1930), das in 14 Sprachen übersetzt wurde, und „Brot und Wein" (1936). Seine politischen Werke: „Der Faschismus, seine Entstehung und Entwicklung" (1934) und „Die Schule der Diktatoren" während des zweiten Weltkrieges als blendendste und geistreichste Analyse der Diktaturen geschrieben. Aus dem Buch „Dichter helfen" (Oprecht Verlag, Zürich) entnehmen wir einen Abschnitt des Romans „Fontamara", in der das Leben der kleinen „Cafoni", der Hilfsarbeiter auf den großen Maisfeldern Süditaliens, geschildert wird:

In seiner Jugend war Simplicio Antifaschist gewesen, hatte sich Bart und Haare wachsen lassen und von der Gleichheit aller Kreatur geträumt. „Der Mensch ist gut", hatte er den Cafoni gepredigt. „Der Mensch braucht keine Carabinieri!"

Simplicio war gut, er brauchte keine Carabinieri. Aber die Carabinieri brauchten ihn. Die Carabinieri waren zur Verteidigung des Staates da, und gegen wen sollten sie diesen verteidigen, wenn es keine Feinde seiner Einrichtungen gab? Simplicio war daher in die Liste der Staatsfeinde eingetragen und, um etwaige Komplotte zu verhindern, am Vorabend vaterländischer Feiern regelmäßig ins Gefängnis gesteckt worden. Nach dem Fest wurde er wieder in Freiheit gesetzt, und die liberalen Einrichtungen des Staates waren gerettet.

„Das Amt der Carabinieri ist, vorzugreifen, um nicht eingreifen zu müssen!" hatte der Sergeant der Carabinieri am Vorabend aller vaterländischen Veranstaltungen wiederholt, wenn er sich in Simplicios Schreinerwerkstatt einfand, um ihm den Haftbefehl zu überbringen.

„Der Mensch ist gut!" hatte ihm Simplicio zur Antwort gegeben und nicht hinzuzufügen gewagt, daß er zum Gutsein und Gutbleiben der Carabinieri nicht bedürfe. Der Sergeant hätte das als Beleidigung empfinden können. Das war in jenen Zeiten gewesen, in denen die Cafoni noch auswandern und in Argentinien oder in Brasilien ihr Glück hatten versuchen können. Darum hatten sie auch nicht auf Simplicio gehört. „Wenn es keine Carabinieri gäbe, von wem bekämen wir dann den Paß zum Auswandern?" hatten die Cafoni dem Simplicio eingewandt.

„Der Mensch ist gut", hatte Simplicio geantwortet, „und zum Reisen braucht er keinen Paß ..."

„Ohne Paß kommt man ins Loch!" haben die Cafoni erwidert.

Auch Simplicio wäre damals brennend gern über das große Wasser gefahren, aber er hatte darauf verzichtet, um von den Carabinieri keinen Paß verlangen zu müssen. Außerdem war er der einzige Anarchist der Gegend gewesen, der einzig bekannte Staatsfeind und die Carabinieri, die die Aufgabe hatten, den Staat zu verteidigen, hätten ihn schwerlich reisen lassen. Er war gut, er hatte die Carabinieri nicht nötig. Aber die Carabinieri hatten ihn nötig. Er war darum in seinem Dorf geblieben, immer freundlich mit allen, dienstbereit, mitfühlend, voller Ratschläge für alle Wechselfälle des Lebens, voll guter Worte. Das hatten viele Cafoni ausgenützt, hatten sich von ihm Schreinerarbeiten machen lassen und ihn nicht dafür bezahlt. Mit zunehmendem Alter war Simplicio vorsichtig geworden.

„Der Mensch ist fast immer gut!" hatte er sich beschränkt zu sagen. Oder: „Der Mensch könnte gut sein". Oder, mit noch größerer Vorsicht: „Man sagt, daß der Mensch einmal gut war".

Mit zunehmendem Alter war Simplicio vorsichtiger geworden, er hat nicht mehr von Anarchie gesprochen und nicht auf die Güte der Menschen geschworen. Simplicio hat vom Morgen bis zum Abend in seiner Schreinerei gearbeitet und sich um seine eigenen Angelegenheiten gekümmert. Er hat keine Frau genommen, selbst alle Hausarbeit verrichtet, und dies hatte ihm eine zarte und weibliche Haltung verliehen.

Aber er war wegen der Ansichten seiner Jugend in den Polizeiakten weiter als gefährliches Element geführt worden. Am Vorabend jeder vaterländischen Kundgebung haben die Carabinieri des Dorfes weiterhin ein Telegramm aus Aquila erhalten mit dem Befehl, Simplicio vorsichtshalber zu verhaften. Der Sergeant der Carabinieri hat sich in höchsteigener Person und mit immer größerer Höflichkeit dieses Auftrages entledigt.

„Nur eine Formalität", hat er zu Simplicio gesagt. „Eine Formalität ... Hunderte von Unglücklichen werden wie Du in ganz Italien heute verhaftet ..."

„Schon gut, schon gut ..." hatte Simplicio beschwichtigend abgewehrt. „Pflicht ist Pflicht!"

Und ohne sich zu wehren, hatte er die wenigen Tage im Gefängnis verbracht. Das war drei- oder viermal im Jahr gewesen, und der Arrest hatte, je nach den Umständen, zwischen drei und fünf Tagen gedauert. Kaum war das Fest vorüber gewesen, so war Simplicio in Freiheit gesetzt worden, und die liberalen Einrichtungen des Staates waren unangetastet geblieben. Es war auch vorgekommen, daß die Einrichtungen des Staates geändert wurden, daß in der Stadt eine neue Regierung ans Ruder kam, aber die vorbeugenden Verhaftungen waren geblieben. Sie hatten gelegentlich sogar zugenommen, weil eine neue Obrigkeit natürlich auch neue Feste hieß. Die Arreste des Simplicio, so kann man wohl sagen, waren das einzige Echo der städtischen vaterländischen Feiern gewesen, das im Dorf widerhallte. Wenn hier das Gerücht umlief, daß Simplicio wieder geholt worden sei, hatten die Cafoni daraus geschlossen: In der Stadt muß ein Fest sein!

Simplicio beklagte sich nie. Der Sergeant zeigte ihm das aus Aquila eingetroffene Telegramm, und Simplicio gab zu: „Pflicht ist Pflicht! ..."

Im Gefängnis war er respektvoll behandelt worden. Die Frau des Gefängniswärters hatte ihm sogar manchmal eine Tomate in die Minestra getan, und er hatte ihr dafür die Sitzgelegenheit des Hauses geflickt. „Der Mensch könnte gut sein!" meinte dann Simplicio. „Wenn ich eine Tochter hätte, würde ich sie auch geben!" versicherte er sogar, in einem Anfall von Mitleid, einmal der Frau des Wärters. Aber der Freigebige hatte keine Tochter.

„Könnten Sie mir nicht eine zweite Tomate geben?" wagte Simplicio dagegen vorzuschlagen, indem er die Gelegenheit beim Schopfe nahm. Die Frau sah ihn bestürzt an.

„Noch eine Tomate? ... Weißt Du denn nicht, was Tomaten kosten?" Die Tomaten kosteten viel. Alles war teuer geworden. Die Cafoni konnten nicht mehr auswandern. Mit der neuen Regierung war das Elend stark gewachsen, fast unerträglich geworden. Die Löhne waren gesunken, die Pacht für die Ländereien dagegen gestiegen. Dann war ein Ereignis eingetreten, das auf Simplicios Leben einen großen Einfluß bekam. In Sulmona war eine Revolte der Cafoni gegen den Podestà ausgebrochen. Die Revolte war in zwei Tagen erstickt worden, aber die Erregung war geblieben und hatte sich bis zu den Dörfern der Marsica ausgedehnt. Auf der Bahnstation von Simplicios Dorf hatte die Carabinieri auf dem Abort ein Paket mit verbotenen Schriften gefunden. Es war schwer festzustellen, für wen sie bestimmt waren. Die Carabinieri kannten im ganzen Ort nur einen einzigen Mann der sich im Leben je mit Politik befaßt hatte, Simplicio. So war er verhaftet worden. Diesmal wurde er nicht im Gefängnis belassen, sondern auf eine kleine Insel in der Nähe Siziliens deportiert.

DU fragt Dich

1. Kennst Du den Marshall-Plan? JA NEIN
2. Ist Dir der Preis für das „DU" zu hoch? JA NEIN
3. Gehörst Du zu den Menschen, die das Pfeifen in Museen für respektlos halten? JA NEIN

Name: ______________________

Beruf und Alter: ______________________

Adresse: ______________________

Bitte ausschneiden und einsenden. Wenn Du aber „DU" nicht zerschneiden willst, dann schreibe die numerierten Antworten auf eine Postkarte und schicke sie an die Redaktion, Karlsruhe/Baden, Moltkestraße 27.

Übrigens:

Eine Wahrheit kann erst wirken, wenn der Empfänger für sie reif ist. Nicht an der Wahrheit liegt es daher, wenn die Menschen noch so voller Unweisheit.

Der Mensch hat die Liebe als Lösung der Menschheitsfrage einstweilen zurückgestellt und versucht es augenblicklich zunächst mit der Sachlichkeit.

Ich meine, es müßte einmal ein sehr großer Schmerz über die Menschen kommen, wenn sie erkennen, daß sie sich nicht geliebt haben, wie sie sich hätten lieben können.

CHRISTIAN MORGENSTERN

•

Es ist wieder eine abscheuliche barbarische und unheimliche Zeit, wo alles in Frage gestellt wird und die ganze Welt das Maul aufsperrt und an den tückischen Worten eines einzigen Mannes hängt, und dazu eines Abenteurers. Es scheint, die Herrschaften können sich noch immer nicht dazu entschließen, nobel und entschlossen zu sein zur rechten Stunde, um sich nachheriges Elend zu ersparen.

GOTTFRIED KELLER

Fragen Klagen Seufzer

Der Intendant des National-Theaters Mannheim schreibt uns:

„Die Tatsache, daß Zuckmayers „Des Teufels General" bis heute von den deutschen Bühnen nicht gespielt worden ist, liegt nicht an dem mehr oder weniger guten Willen der deutschen Theaterleiter. Ich kann mir kaum denken, daß sich einer unter ihnen freiwillig die Gelegenheit entgehen ließe, dieses prachtvolle Theaterstück ... in seinen Spielplan aufzunehmen... Der Grund dafür, daß das Stück Zuckmayers bis heute nicht gespielt worden ist, ist einfach darin zu suchen, daß es von der amerikanischen Militärregierung zur Aufführung an den deutschen Bühnen nicht freigegeben wurde. Warum dies sich so verhält, ist mir persönlich völlig klar. Zuckmayers Schauspiel, das das Wirken und die Persönlichkeit des deutschen Fliegergenerals Udet in den Mittelpunkt rückt, und mit einer erstaunlichen Sicherheit die politischen und geistigen Hintergründe seines Lebens und seiner letzten Tage aufreißt, setzt eine Haltung voraus, die mit den Problemen der Kriegsjahre innerlich fertig geworden ist, die vieles überwunden hat und bereits wieder fähig wurde, objektiv zu denken. In diese Haltung ist Zuckmayer „draußen" selbst hineingewachsen. Von dieser Haltung aber sind die Deutschen heute noch weit entfernt. Die Amerikaner haben ganz offenbar auf Grund mancher Vorkommnisse und Beobachtungen den Eindruck, daß weder der Nationalsozialismus noch der Militarismus durch die Deutschen innerlich bereits so weit überwunden ist, daß sie es zulassen können, über diese Erscheinungsformen der deutschen Vergangenheit sachlich und unvoreingenommen von der Bühne herab diskutieren zu lassen. Aus eigener Erfahrung kann ich leider nur bestätigen, daß diese Auffassung richtig ist. Ich habe vor einigen Wochen das Zeitstück „Die Brüder Allemann" von Jakob Geis zur Uraufführung erworben. Dieses Werk verdient den Namen „Zeitstück" als erstes unter vielen anderen angenommenen Arbeiten mit Recht, denn es packt nicht die Fragen der jüngsten Vergangenheit an, sondern die unserer unmittelbaren, brennenden Gegenwart. Und zwar greift es diese Fragen sachlich und objektiv auf und stellt sie, ohne Partei zu ergreifen oder schwarz und weiß zu färben, zur Diskussion. Ich mußte nun die mich verblüffende Erfahrung machen, daß das Stück, bevor es vor die Öffentlichkeit kam, sich als zu weitgehend für die innere Spannungskraft der Deutschen erwies. Denn bereits die Schauspieler meines Theaters erhoben so nachdrückliche Einwände nicht etwa gegen die Qualität des Stückes, sondern eben gerade gegen seinen Zeitgeist, daß der Autor sich entschließen mußte, das Stück von der Aufführung zurückzuziehen... Es ist gewiß schwierig festzustellen, was das Publikum heute vom Theater erwartet. Es ist aber ebenso sicher, daß das heutige Publikum weder Bereitschaft noch die notwendige Reife für aktuelle Fragen besitzt, die mit Objektivität, wenn auch mit Nachdruck, von der Bühne herab diskutiert werden könnten..."

„DU": Wir stehen grundsätzlich auf einem anderen Standpunkt, den wir auch in unserer redaktionellen Arbeit verwirklichen: öffentliches Diskutieren heimlich diskutierter Probleme schafft saubere Luft und Klärung, auch wenn es dabei Spannungen gibt — oder gerade dann; Verschweigen stärkt das Unheil schaffende deutsche Mißtrauen. Wohin solche Methoden führen können, haben wir ja schon einmal an der Arbeit eines Propaganda-Ministeriums erlebt. Die US-Militärregierung hat außerdem inzwischen für Berlin die Aufführung erlaubt.

Franz Förderer-Wiesloch schreibt zum Interview mit Andersen-Nexö:

„Was ich gern festgestellt haben möchte, ist, was dieser Mann wohl während seiner Anwesenheit in Deutschland gegessen hat, sonst könnte er bestimmt nicht schreiben: ‚so sehr schlecht kann es ihnen wohl nicht gehen'. Meiner Ansicht nach ist er nicht stundenlang angestanden um die Lebensmittel zu kaufen, die er während der Anwesenheit in Deutschland brauchte und hätte er im Gasthaus gegessen, dann hätte er das nicht geschrieben, was ich oben in Anführungszeichen setzte".

„DU": Auch interviewte Ausländer sind Menschen. Irren ist menschlich.

Verantwortl. Herausgeber: Wilhelm Beisel. — Verlag „Volk und Zeit", Karlsruhe, Waldstr. 28, Tel. Nr. 8[illegible]. — Redaktion: Karlsruhe, Moltkestr. 27. Tel. [illegible], 384, Bild: Tel. [illegible]. — Druck: Badische Presse, Karlsruhe. Aufl. [illegible]. Veröffentl. unter Lizenz US-W-1002 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. — Mit Name und Pseudonym versehene Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. — Vertrieb: B. Beisir, Karlsruhe, Karlstr. 14; B. Hampel, Heidelberg, Brunnengasse 20/24; W. Käufert, Pforzheim, Ebersteinstr. 18. Bestellungen an den Verlag können nicht angenommen werden. — Mitarbeiter: Herm. Ulbrich-Hannibal (18. 5. 96), Altdamm, Fritz Langohr (24. 4. 27), Dudenhofen, Wolfgang Luchting (28. 8. 21), München.